

# VERONAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 12.

Monatlich vier Nummern.

Berlin, 23. März 1891.

Preis: Vierteljährlich 2 Mark 50 Pf.  
in Oesterreich-Ungarn 1 fl. 50 Kr. ö. W. inkl. Stempel.

37. Jahrg.

## Morgenländische Geschichten.

Von Heinrich Brugsch.

Nachdruck verboten.

### 2. Der Strohmann von Beirut.

Der blaue Himmel des Morgenlandes wölbte sich an der syrischen Küste über Land und Meer, und in rosigem Widerschein leuchteten die schneebedeckten Rämme des Libanon, um den Menschen da unten den Anbruch eines neuen Tages zu verkünden. Am Fuße des malerischen Gebirgszuges, dem die letzten salomonischen Cedern den Stempel kulturgeschichtlicher Berühmtheit aufgedrückt haben, breitete sich die halb christlich, halb mohammedanisch gewordene Stadt Beirut aus, die schmucke Perle Syriens, eine Gründung uralter phoenizischer Einwanderer im Norden des langgestreckten

späteren Heimatlandes der Phönizier. Aber die Altvorderen hatten wenig Sinn und Gemüt für die Pracht und Herrlichkeit des berge- und thälerreichen Hinterlandes, ihr Geschäftsauge war jederzeit auf die See gerichtet, auf deren Rücken unzählige Schiffe, beladen mit lebendigen und toten Waren, den Weg nach dem Westen zu ziehen pfl egten. Schöne, junge Sklaven und Sklavinnen, seltene Tiere und die wundervollsten Erzeugnisse des Morgenlandes, mit ihnen aber zugleich die Buchstabenzeichen des Alphabets und märchenhafte Schiffererzählungen schlugen die Straßen nach den Inseln und Küsten in der Richtung der untergehenden Sonne ein, um reichen Gewinn aus dem Erlös der verkauften Ware einzuheimsen und mit der Hoffnung auf neue Befrachtung im rührigen Hafen nach dem Sandboden der Muttererde zurückzukehren.

Die großen Warenplätze Tyrus und Sidon an derselben Küste, ein London und ein Liverpool der Engländer der da-

maligen Weltgeschichte, sind so gut wie verschwunden von dem Boden der heutigen Erde, der fernste Westen Europas hat die alte Erbschaft übernommen, und die Ware nimmt den umgekehrten Weg, vom Sonnenaufgang dem Sonnenuntergang entgegen. Die Dampfer des Westens werfen heute ihre Anker auf der Rhede im Angesicht der malerisch gelegenen Stadt Beirut, deren letzte Häuser und Villen sich dem baumreichen Rücken des Libanonriesen hinaufziehen, um den Reisenden ans Land zu setzen und die zugeführten europäischen Handelschätze den neuphönizischen Bestellern zu übergeben.

Die ältere Stadt gewann erst in den Zeiten der Griechen und Römer einiges Ansehen. Der Untergang von Tyrus und Sidon hob sie allmählich zu dem unbefrittenen Range der ersten See- und Handelsstadt an der syrischen Küste empor, und wenn sich auch heutzutage die christlichen Maroniten und die halb mohammedanischen, halb heidnischen Drusen um den Vor-



Besuch im Dachstuhlchen. Gemälde von F. W. Scholz.

Verlag der Münchener Kunst- und Verlagsanstalt, Dr. E. Albert u. Cie



zug des religiösen Glaubens bis auf das Messer streiten und nur bei der Musikbände des türkisch-irischen Regiments in der Stadt die Harmonie unter Maroniten und Drusen eine vollkommene zu sein scheint, so ist es nur der allgemeine Geist des Geschäftes und des Handels, der keine Unterschiede erkennen läßt und jener musikalischen Harmonie ebenbürtig zur Seite steht.

Der Veiruter ist ein gewiegter Kaufmann und seine Schlaueit unübertroffen. Wenn das arabische Sprichwort: „Syrerland — Spitzbubenland“ das stärkste Urteil über die Bewohner desselben ausspricht, so liegt wirklich viel Wahrheit dahinter, da übermäßige Sucht nach schnellem Gewinne sogar die Mutter des Schwindels zu sein pflegt. Damit soll nicht gesagt sein, daß jeder Kaufmann am Fuße des Libanon notwendig ein Schwindler sei. Aber trau, schau wem? Das steht einmal fest, daß ihn niemand zu überlisten vermag, sobald es sich um ein Geschäft handelt, und dieselbe Ueberzeugung lebte in dem Kopfe jenes jungen Bubenbesitzers, der in dem großen Bazare der Stadt seit einigen Jahren seine Waren feilbot und selbst bei den schlanen Töchtern der Stadt stets seine Rechnung gefunden hatte.

Hussain, der Sohn Ali, des Sohnes Mohammeds, des Sohnes Ali, wir wollen nicht die Sprossen des Stammbaumes weiter hinaufsteigen, war seiner eigenen Meinung nach ein ebenso schöner wie kluger Mann. Für die Schönheit diente ihm der große runde Handspiegel in der Bude des Bartschereers, den er täglich durch seinen Besuch beschrte, als das zuverlässigste Beweismittel. Für seine Klugheit durfte er die wichtigsten türkischen Goldpfunde, die fein säuberlich aufgestapelt in seinem Schackkasten nebeneinander lagen, als berebte Zeugen anrufen. Trotzdem er nur „ein Sohn der dreißig“ war, hatte er dennoch als Schackhändler und Schackhüter doch ganz Erflektliches geleistet, und mit Vergnügen strich er sich über den wohlgepflegten schwarzen und sammetweichen Vollbart, wenn er, in seinem Laden hockend, die augenblickliche Mühe zu Beobachtungen über die steigende Flut seiner Einnahmen ausnutzte.

Hussain hielt sich nicht nur für schön, sondern er war es wirklich. Aufgeschossen wie die Pinien auf „dem Korjo“ in halbständiger Entfernung außerhalb der Stadt, zeigte er das schönste Ebenmaß der Glieder, die ein gelbseidener Kastaun mit dem hellblauen Ueberrock darüber umhüllte. Seine ruhigmilben Züge trugen den Stempel des Vornehmen, Edlen an sich, seine blendend weißen Zähne leuchteten zwischen den wohlgeformten Lippen hervor, seine schwarzen Augen unter den dichten Augenbrauen schienen bis in das Herz seines Gegenüber zu sehen und zu dem Geständnis ihrer wirkungsvollen Macht zu nötigen, und wenn irgend etwas dem Ganzen einen wohlthuenden Abschluß verleihen konnte, so war es die wohlgebildete echt syrische Nase, wie man sie schöner sich selber nicht hätte wünschen können. Dazu rechte man noch den glänzenden Bart, welcher sein Gesicht umrahmte und über der Oberlippe thronte, um das Bild alles Vollkommenen in der äußeren Gestalt eines Mannes zu vervollständigen. Ueberdies war seine Stimme sanft und einschmeichelnd und die gesprochenen Worte gemessen und von nicht gewöhnlicher Auswahl in der Form des Redebaues.

Daß ein solcher Ausbund von Schönheit Verheerungen unter den weiblichen Herzen der Stadt anrichtete, kann nicht Wunder nehmen, aber auch leicht begreifliche Erklärung für die außerordentliche Anziehungskraft der Bude des schönen Hussain gelten. Sein Laden war nämlich von frühem Morgen bis zum Sonnenuntergang hin von Käuferinnen förmlich belagert, die sich gegenseitig mit neidischen Blicken betrachteten und aus den schwarzen Augen hinter dem weißen Gesichtsschleier ein wahres Kreuzfeuer mit den Geschossen der Eifersucht eröffneten. Bei solchen Angriffen bewahrte der junge Kaufmann seine gewohnte Ruhe, höchstens daß ein leichtes Lächeln um seine Lippen spielte, als wollte er damit sagen: „Ihr süßen Dinger ereifert euch umsonst, denn mein Herz sitzt in meinem Schackkästlein, und jede von euch ist mir lieb, wenn sie viel kauft und in guter Münze zahlt.“

Ohne je zu ermüden, ließ er es sich nicht verbrießen, die französische Seide und das englische Kattun in dem engen Raume seiner Bude auseinander zu breiten, die Vorzüge der Ware mit berebter Zunge anzupreisen und Stein und Bein darauf zu schwören, daß er nur aus Gefälligkeit für die Käuferin von dem letzten Angebot befriedigt sei und natürlich blutwenig dabei verdiene.

Schien das Geschäft nicht zustande kommen zu wollen, so verlor er niemals die Geduld, verkehrte die beiden Arme ineinander, neigte das betrubante Haupt der feilschenden Dame zu und schaute sie Auge ins Auge mit einem lebenswürdigem Blicke an. „Weil du es gerade bist, meine Herrin, oder meine Mutter, meine Tante, meine Tochter (je nach dem Lebensalter der Angeredeten, so pflegte er wohl zu sagen) so gestatte mir, dir den gewünschten Stoff zu schenken. Möge er dir wohlbekommen und Glück bringen. Mein Eigentum ist dein Eigentum und du, meine Schwester, hast die Freiheit, darüber nach deinem Belieben zu schalten und zu walten. Nimm den Stoff und kehre in Frieden heim!“

Eine solche Schlussbemerkung verfehlte ihre beabsichtigte Wirkung nie, und die Augen des Kaufmannes gaben dem festen Willen des weiblichen Mindergebotes den letzten Gnadenstoß. Die Schwester wurde mit dem schönen Bruder handelsseins, und man trennte sich unter gegenseitigen Höflichkeitsreden. „Ich kenne die Töchter der Stadt,“ murmelte Hussain vor sich hin, „man muß sie nehmen, wie sie sind, und Sieger bleiben, ohne daß sie es merken.“

Doch lassen wir den geschäftigen Kaufmann in seinem engen Ladenraume mit den Bewohnerinnen des Landes nach gewohnter Weise handeln und feilschen und begeben wir uns nach einem der Landhäuser hinter der Stadt, das auf dem ansteigenden Bergrücken in Gestalt eines weißangestrichenen Kastens mit holzvergitterten Fenstern aufgeführt und von einer hohen Mauer im Viereck umgeben war. Kein Zweifel, daß ein Anhänger des Islams hier seinen Sommeritz aufgeschlagen hatte. Durch die Mauerscheiben war der Bauberr befreit gewesen, dem Einblick Unberufener in „das Geheimnis des Hauses“ nach der Sitte des Landes ein erschwerendes Hindernis in den Weg zu legen. Zu dem Garten, in dessen Mitte sich der Bau befand, verbreiteten wohlgehaltene Blumenbeete einen balsamischen Duft, und unter dem Schatten der Sykomoren, die neben herrlichen Palmen, Drangen und Citronenbäumen angepflanzt waren, herrschte eine angenehme Kühle, die durch eine leichte, frische Brise vom blauen Meere her gelegentlich erhöht ward.

Der Wohnsitz war, um es kurz zu sagen, wie zur Lust

und Freude geschaffen, und dennoch drang durch die Gitter der offenen Fenster laute Klage und lautes Schluchzen aus weiblichem Munde, als ob der Heimgang eines geliebten Wesens die Empfindungen des tiefsten Schmerzes zum Ausdruck hätte bringen wollen.

Zwei schöne Frauenbilder in der landesüblichen reichen Tracht saßen im Innern eines Saales des oberen Stockwerkes auf einem Diwan, dessen Ueberzug aus Damascener Goldbrokat auf einen gehäbigen Wohlstand der Hausbewohner schließen ließ. Dazu stimmte auch die übrige Ausstattung des Raumes von den gestickten Thürvorhängen an bis zu den persischen Teppichen auf dem marmornen Fußboden. Die jüngere der beiden Frauen mochte im Alter von siebzehn Jahren stehen, die ältere um das doppelte älter sein. Die Ähnlichkeit zwischen beiden war auf den ersten Blick nicht zu verkennen. Trotz der Unterschiede in den Jahren ihres Lebensalters war der Eindruck ihrer Schönheit ein gleicher. Man sah es wohl, die ältere Dame war der Baum, welcher einst der jugendlichen Frucht das Leben geschenkt hatte, jene die Mutter, diese die Tochter.

„O ich Unglückselige!“ so rief die jüngere Schönheit mit allen Gebärden der morgenländischen Klage aus, indem sie die erhobenen Hände zusammenschlug, so daß ein lautes Klatschen entstand, „o ich Unglückselige! Mein ganzes Leben ist vernichtet, meine Freude, mein Glück auf immer dahin. Eine Blume, die gebrochen ist, kann sich nimmer erholen, und ihre Blätter welken dahin. Wie habe ich ihn geliebt, und wie war sein Herz mir zugewandt! Nur ein böser Geist, der ihn besessen hat, war aufs neue die Ursache seines schrecklichen Wortes gewesen. Ich bin sicher, er liebt mich noch heute, und er zehrt sich wie ich in Sehnsucht ab. Warum mußte er in seinem übermäßigen Zorn das fürchterliche Wort: „Ich verstoße dich!“ zum drittenmale über seine Lippen gehen lassen? O Mutter, du mein Auge, hilf mir in meiner grenzenlosen Not, oder ich sterbe! Ohne ihn kann ich nicht leben, und das Grab ist mein Haus, in das ich bald einziehen werde.“

Die Thränen der jungen Frau rannen dabei unaufhaltsam über die bleichen Wangen, und über die rosigen Lippen zuckte es in fränkhaftem Schmerze. Die weißen Hände fielen nieder, um das Haar zu zerrausen, das keine Blume, kein goldenes Kleinod, kein Edelstein schmückte, denn der tiefste Seelenkummer hatte das Brunnende aus ihrer Nähe verbannt und für den äußeren Luxus, wie ihn die Frauen des Orients so gern zur Schau tragen, unempfindlich gemacht. Aber es war ein echt morgenländischer Zug, daß die Klagen plötzlich nach einer Cigarette verlangen trug, die ihr gerichtet anzubete und mit verweinten Augen bis zum letzten Ende ausrauchte.

„Mein geliebtes Kind,“ so begann die selber wehmütig gestimmte Mutter, „tröste dich, nicht möge der Kummer deine Seele verzehren! Noch giebt es einen Ausweg, dir zu helfen und den geliebten Mann in deine Arme zurückzuführen.“

„Zeige ihn mir, ich will ja gehen, und sollte ich meine Füße an den Dornen und Disteln der Straße blutig reizen.“

„Verhüte dich, Kind! Ich allein werde für dich handeln, und so Gott will, wirst du nach einigen Tagen dich wieder an der Seite deines Mannes befinden. Ein unglückliches Geheiß, es ist wahr, trennt den Ehebund nach dreimal wiederholter Verstoßung auf alle Zeit hin, aber ein anderes Geheiß gestattet die Wiederverehelichung getrennter Gatten, sobald sich die Gattin inzwischen mit einem anderen Manne vermählt und von diesem verstoßen worden ist.“

„Und du meinst, das könnte ich thun?“ fiel fragend die Tochter ihr in die Rede.

„Daß mich nach meinem Willen handeln,“ gab ihr die Mutter lächelnd zur Antwort, „es geschieht zu deinem Besten, mein Leben, und nicht ein Haar soll dir dabei gekrümmt werden. Mir ist zur rechten Zeit ein Gebanke gekommen, und du wirst bald sehen, wie ich ihn zu deinem Heile ausführe.“

„Das gebe Gott, geliebte Mutter, nimm meinen Dank dafür im voraus!“ Stürmisch fiel sie der Helferin aus ihrer Not um den Hals, bedeckte ihr Angesicht mit Küffen und stellte dem Allerbarmer Allah den glücklichen Ausgang der mütterlichen Unternehmung vertrauensvoll anheim.

Es war gleich nach der Mittagszeit. Die Gläubigen hatten in den Moscheen das vorgeschriebene Gebet gehalten, und die Kaufleute kehrten nach ihren Buden im Bazar zurück, um das Netz abzunehmen, welches sie bei ihrer Abwesenheit vor den Laden zu hängen pflegen, und an ihrem gewohnten Plage zwischen den Warenbehältern wie eine Schnecke in ihrem Gehäuse niederzukriechen.

Auch Hussain war ihrem Beispiel gefolgt und mit einem „Gott sei Lob und Preis!“ in seine Bude eingerückt. Den Oberleib stolz aufgerichtet, sah er da, und durch seine Finger ließ er die Riegelchen seines Rosenkranzes gleiten, gedankenlos die Augen auf die Bazarstraße geheset, die in der angegebenen Tageszeit nur selten von Käufern besucht zu werden pflegt. Um so mehr schien es ihm auffällig, als plötzlich eine verschleierte Dame in der Tracht einer vornehmen Morgenländerin ihren Weg in gerader Richtung auf seinen Laden nahm. Ihr weißer Arm war mit kostbaren Armbändern und mit blitzenden Steinen geschmückt, ihre feinen Finger, mit den rotgefärbten Nägeln, trugen nicht minder kostbare Ringe, und ihre Haltung und ihr Gang, der zierliche Fuß, in echt Pariser Schuhwerk steckend, war seinen prüfenden Blicken durchaus nicht entchlüpft. Das alles verriet eine jugendliche „Herrin“ von Stand und Vermögen. Der junge Kaufmann hatte kaum so viel Zeit, sich von seiner angenehmen Ueberraschung zu erholen und seine körperlichen Vorzüge in das rechte Licht zu setzen.

Mit den höflichsten Worten lud er die Fee zum Sitzen ein, indem er an der äußeren Kante des Ladens einen kleinen Teppich ausbreitete und sein Bismillah, „im Namen Allahs!“ hinzusetzte. Seine Höflichkeit verstieg sich bis zur Gaffreundschaft. Der Knabe aus dem gegenüberliegenden Kaffeehause wurde beauftragt, ein Täschchen des besten, d. h. mit Weibrauch gewürzten Kaffees der „Herrin“ zu reichen, die mit anmutigster Bewegung die Schale empfing, um sie langsam im Verlauf der Unterhaltung auszuföhren. Als sie das erstemal die Tasse an den Mund führte und zu diesem Zwecke den Schleier halbseits vom Gesichte zurückschlug, glaubte Hussain den strahlenden Vollmond zu sehen, seine ruhige Fassung schien in die Brücke zu gehen, und als sie den Friebezug mit ihm wechselte und sich nach seinem Wohlbefinden erkundigte, da verlor er fast seine Sinne, denn ihm war es, als hörte er die Nachtigall im Rosengebüsch flöten.

„Meine Herrin,“ so begann er nach einiger Weile und

mit zaghafter Stimme, „ich bin der ärmste eurer Diener, und mein Kopf gehört euch an. Verfügt über mich nach eurem Willen und betrachtet meine geringe Habe als euer Eigentum. Ich lasse sie euch um nichts.“

Der leuchtende Vollmond ließ es auch seinerseits nicht an schöngelegten blumenreichen Nebewendungen fehlen, welche der Eitelkeit des jungen Kaufmannes nicht wenig schmeichelten, so daß er den Hals immer höher reckte und die Hand über seinen Bart mit selbstgefälligem Wohlbehagen gleiten ließ. „Weim Barte des Propheten,“ so tönte es in seinem Innern, „sie ist von einer unvergleichlichen Schönheit, hochgebildet und von großem Reichtum. Sollte ich es wagen dürfen, ihr meine Hand anzubieten, denn eine solche Gelegenheit, mein häusliches Glück zu begründen, kehrt nicht wieder.“ Dabei traf sein Blick ihre Gasellenaugen, die ihm zuzulächeln und gleichsam auf halbem Wege entgegenzukommen schienen.

„Erlaubt eurer Dienerin,“ so fiel sie plötzlich ein, „Abschied von euch zu nehmen, um morgen früh wiederzukehren.“ Hussain war bei dieser allzu schnellen Trennung wie vom Donner gerührt, aber er bewahrte dennoch seine Fassung. Mit einem: „Wie es euch beliebt, geht in Frieden!“ legte er die Hand an die Stirn, zum Zeichen seiner Hochachtung, in der Hoffnung, daß der nächste Morgen dem höchsten seiner Wünsche die Krone aufsetzen würde.

Wer in der Nacht nicht schlief, war Ehren-Hussain. Er konnte den Schlummer nicht finden und warf sich unruhig auf dem Lager hin und her. Freilich gehörte er noch nicht zur Klasse der unglücklich Liebenden, aber der Vollmond hinter dem weißen Schleier hatte ihm den Kopf verrückt und sein versprochener Wiederaufgang am nächsten Morgen ihn mit einer Sehnsucht erfüllt, die seinem Herzen bisher vollständig fremd gewesen war.

Zur Vermehrung seiner eigenen Unruhe war es geschehen, daß er den Abend in einem arabischen Kaffeehause zugebracht hatte, um in den wunderbaren Geschichten eines bekannten Märchenerzählers eine angemessene Zerstreuung zu finden. Aber an seiner Statt hockte ein ägyptischer Bänkelsänger auf dem Plage seines Nebenbuhlers, der wader seine Viola strich und mit näselnder Stimme eine ganze Sammlung herzbekender Liebeslieder den entzückten Ohren seiner Zuhörer vortrillerte. Die ewigen ah und o! und Allah, Allah!, mit welchen die Gäste in dem Kaffeehause bis zur Strafe hinaus jedes neue Stück begleiteten, hätten auf Hussain unter anderen Verhältnissen auch nicht die geringste Wirkung ausgeübt, aber die neue ungewohnte Seelenstimmung, in welche ihn der Anblick des Mondes zur Mittagszeit versezt hatte, war für ihn zum Verhängnis geworden, und die Lieder des Bänkelsängers gewannen für ihn eine Bedeutung, von der er früher nie eine Ahnung besessen hatte.

Die lange Nacht war endlich vorübergezogen, und kaum fing die erste Dämmerung des Tages an zu grauen, so war Hussain bereits auf den Beinen, um sich für das Wiedersehen in angemessener Weise vorzubereiten. Das Festgewand, welches er bei feierlichen Veranlassungen anzulegen pflegte, wurde aus dem Kasten geholt, auseinander gefaltet, gesäubert und gemustert und sogar mit Rosenwasser aus Schiraz besprengt, das ihm ein persischer Kaufmann im Bazar neulich zum freundlichen Angebilde verehrt hatte. Auf den Turban wurde eine ganz besondere Aufmerksamkeit verwendet, und es verging wohl eine kleine Stunde, bevor es ihm gelungen war, die Falten der gehrtesten aller Kopfbedeckungen in die erforderliche Lage zu bringen. Auch der Bartschereer, den er in aller Frühe des Morgens aus seinem Schlafe aufrüttelte, hatte seine schwere Not mit ihm, denn ein Liebender, dem der ganze Kopf enthaart und der Bart beschnitten werden soll, um dem Gegenstande seiner Anbetung mehr als gewöhnlich zu gefallen, ist nicht leicht zu bedienen und am allerwenigsten zu befriedigen. Der Handspiegel wurde unaufhörlich zu Rate gezogen, um seine Meinung über das Gelingen des verschönernden Wertes in stummer Sprache zu sagen, und so konnte zum guten Schluß Hussain seine Wanderung nach dem Laden antreten, um den wichtigsten Augenblick seines bisherigen, eintönigen Daseins in beschauflicher Ruhe zu erwarten.

Der Bazar fing an, sich zu beleben, wenn es auch zunächst nur die gewöhnlichen Straßengänger waren, die ihn zur Abkürzung ihres Weges benutzten. Dann kam die Reihe an die Kleinhändler, welche mit singender Stimme über den Markt zogen, um ihre Schwären anzupreisen, vor den Buden der einzelnen Kaufleute stehen zu bleiben und den beliebten Morgeninbiss auf den Rand des Ladens niederzulegen. Heute gehörte Hussain nicht zu den Anehmern, denn aller Hunger und Durst war ihm seit gestern vergangen. Nur sein Herz war der Nahrung bedürftig, und diese konnte ihm selbst der erste Koch des großen Sultan nicht zubereiten. Dazu gehörte eine Herzensköchin.

Er zählte mit Ungeduld die Augenblicke; schon zwei Stunden waren seit dem Aufgang der Sonne des neuen Tages verstrichen und immer noch war die Schöne von gestern unsichtbar geblieben. Sollte sie sich einen ungebührlichen Scherz mit ihm erlaubt haben? Das konnte unmöglich der Fall sein, denn ihr ganzes Benehmen hatte die Aufrichtigkeit eines Liebenden Herzens offenbart, und ihre Worte waren zu bestimmt und klar gewesen, um von ihm mißverstanden worden zu sein.

Da plötzlich traten aus dem gegenüberliegenden Gäßchen, das in die Bazarstraße mündete, zwei wohlverhüllte Frauengestalten in vornehmer Damentracht hervor, die schnurstracks die Richtung nach seinem Laden nahmen. Den Vollmond von gestern erkannte Hussain sofort wieder, und er fühlte sein Herz laut pochen, als sie ihm mit der bekannten Stimme und dem lachenden Augenpaar freundlich den Gruß zurief und ohne langes Bedenken ihren Sitz auf der äußersten Kante der schmalen Bude einnahm. Sie gab der anderen Dame mit der Hand ein Zeichen, dasselbe zu thun, und diese zögerte nicht, der Aufforderung zu entsprechen und dem gegebenen Beispiele zu folgen. Soweit es der junge Kaufmann zu beurteilen vermochte, mußte die Begeiterin ein anderer Vollmond sein, dessen Schönheit sich für den Augenblick noch hinter dem Schleier verbarg, an deren Wirklichkeit er jedoch nicht im mindesten zweifelte.

„Ihr habt euren Diener durch euren Besuch geehrt, meine Herrinnen, und möge Allah euer Gut dafür nehmen,“ so fing er seine Rede mit einiger Verlegenheit an, um sich zu sammeln und die späteren Worte in besseren Fuß zu bringen, jedoch ohne darin die möglicher Weise geschäftlichen Zwecke ihrer Anwesenheit zu berühren.



Der unvermeidliche Kaffee fehlte auch heute nicht; er verschaffte ihm ja die beste Gelegenheit, nicht nur dem Gebote der Gastfreundschaft zu gehorchen, sondern auch einen verstoßenen Blick hinter den Schleier zu werfen, den die zweite „Herrin“ mehr, als es nach Landesitte üblich ist, küstete, um ihre Gesichtszüge dem liebenswürdigen Wirt zu enthüllen. Und damit war es vollends um ihn geschehen.

Es schien ihm, als säße eine Huri aus dem Paradiese vor ihm, deren Schönheit und Jugendfrische so unwiderstehlich war, daß er, seiner Sinne nicht mehr mächtig, aller Manneswürde vergaß und in den blumigsten Neben seinen innersten Empfindungen Thor und Niegel öffnete.

Er sprach dabei von dem seligen Glück, sich mit der Geliebten im Schatten des Jasmins zu berauschen, von der niederwerfenden Macht schwarzer Augen, von der Honigsüße warmer Lippen, von dem Liebetranken, welchen nur eine Arznei heilen könne, von der Gazelle, so da die Seele des Jägers entführt, von dem Schicksal, dem kein Mensch entgehe, und von der Barmherzigkeit, welche der Ausbruch des Mitleids für den Liebenden sei, und was dergleichen dichterische Worte mehr waren, die er gestern abend aus den Liedern des ägyptischen Bänkelsängers aufgeschnappt hatte und mit berebter Zunge dem neuen Vollmond zu Ehren zum besten gab.

„Beim Propheten!“ unterbrach ihn plötzlich die ihm bereits bekannte Dame, „gestern hastest du, mein Herr, beinahe noch nicht genug an deinen beiden Augen, um mich anzuschauen, und heute muß ich die Erfahrung machen, daß meine eigene Tochter allein der Gegenstand deiner Aufmerksamkeit geworden ist. Ich zürne dir deshalb in keiner Weise und werde mich hüten, dir auch nur den kleinsten Vorwurf zu machen. Ich will mich kurz fassen, denn wir erregen bereits die Neugierde der Vorübergehenden. Willst du sie nämlich heiraten, so gebe ich dazu meine Einwilligung und meinen Segen überdies. Sie soll die Deine sein!“

Hussain war billig erstaunt, daß eine so hochwichtige Sache, die er nur auf langem Umwege erreichen zu können fürchtete, in so kurzer und bündiger Art ihren Abschluß gefunden hatte. Denn es stiegen ihm gewisse Bedenken auf, die den klugen Geschäftsmann verrietten und notwendig erledigt werden mußten, bevor er sein Jawort gab. Vielleicht hatten die Damen seinen Vermögensstand überschätzt und eine Mitgift seinerseits in Aussicht genommen, die er zu leisten nicht imstande war.

„Seid dessen sicher, liebe Tante“ — er bediente sich dieser Anekdote, seitdem die Angeredete sich als die Mutter seiner zukünftigen vorgefellt hatte — „weber der Wille, noch der innerste Wunsch fehlt mir, mich mit eurer Tochter zu vermählen. Ich schwöre bei Allah, daß ich nicht einmal im Traum eine so vollendete Schönheit gesehen zu haben glaube. Aber —“

Die Mutter schien seine Einwürfe, die sich an das Aber zu knüpfen bestimmt waren, von vornherein erraten zu haben, denn sie unterbrach ihn mit den beruhigenden Worten:

„Nein, nein! Sei ohne alle Sorge; wir verlangen keinen Brautkauf von dir, noch wollen wir dir Kosten für die Hochzeit aufbürden. Wir nehmen dich, so wie du bist. Deine Schönheit und deine Jugend sind für meine Tochter ausreichend genug.“

Das war mehr, als Hussain erwarten konnte, und wir haben kaum nötig hinzuzufügen, daß sein von Seligkeiten erfülltes Herz nunmehr auf alles einging, was ihm die zukünftige Schwiegermutter zur schnellen Erledigung der Hochzeitsfeierlichkeiten in Vorschlag gebracht hatte. Man war übereingekommen, daß weder ein rauschendes Fest mit musikalischen Genüssen gegeben, noch große Einladungen von Freunden und Bekannten erfolgen sollten, ebenso auch darüber, daß die Braut auf den üblichen Umzug durch die Straßen des mohammedanischen Stadtteils Verzicht leistete. Man wollte sich nur darauf beschränken, den vorgeschriebenen Paragrafen des Gesetzes Gehör zu leisten, ohne sich an die gewohnheitsmäßigen Hochzeitsgebräuche zu kehren. Infolgedessen sollte ohne Zögern ein Schech eingeladen werden, um den Ehekontrakt niederzuschreiben, die Erklärungen der beiden Parteien aufzunehmen und die Aussagen vor zwei Zeugen zu bestätigen. Sobald dies geschehen, sollte der schönste junge Mann von Beirut die schönste Braut von der Welt sein eigen nennen.

Nachdem diese gegenseitigen Vereinbarungen getroffen waren, erhob sich die Mutter von ihrem Sitze und forderte die Tochter auf, sich zur Heimkehr zu rüsten. „Und du, Hussain,“ setzte sie hinzu, „komm um die Mittagsstunde in mein Haus.“ Er bejahte freudig, dann nahm man Abschied, und die Damen richteten ihre Schritte über den Bazar nach dem Gäßchen, um ihren Heimweg anzutreten.

Dem jungen Kaufmann ging es wie ein Mährlad im Kopfe herum, und er mußte sich noch einmal vergegenwärtigen, wie alles eigentlich gekommen war und wie er so schnell das Ziel seiner höchsten Wünsche erreicht hatte. Es dünkte ihm wie ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht, daß er, Hussain, vom Schicksal dazu auserlesen war, so unerwartet in den Besitz der schönsten Frau zu gelangen, obgleich er es sich im stillen nicht verhehlte, daß er seiner Schönheit, Jugend und Klugheit halber ein so glückliches Los vollkommen verdient habe.

Nur eins war ihm anfangs unbegreiflich geblieben, die ungewöhnliche Eile, mit der die Heirat noch am heutigen Tage vollzogen werden sollte, obgleich dies seinen eigenen Wünschen entsprach. Doch beruhigte er sich auch darüber in einem Selbstgespräch. „Meine schöne Braut wird mich öfters früher schon im Bazar gesehen und meine Vorzüge, die ich nun einmal nicht abstreifen kann, bewundert haben. Ihre Liebe wird schließlich in Verzweiflung übergegangen sein, aus welcher sie der schnelle Entschluß der vortrefflichsten unter allen Müttern erlöste. Ja, so wird es gewesen sein, und damit ist der Schlüssel des Rätsels gefunden. Ich begreife jetzt alles und kann auch meinerseits die Hochzeitsfeier loben.“

Zeit hatte er nicht zu verlieren. Er begab sich in das Haus eines treuen Freundes, bat denselben für diesen Nachmittag ihn in seiner Bude zu vertreten, und führte den jungen Mann dann sofort in sein neues Amt ein. Er selbst ging stolzen Schrittes den Bazar entlang, in Selbstbetrachtungen über sein wohlverdientes Glück vertieft. Seine Nachbarn im Bazar betrachteten voll Verwunderung die freudestrahlende Miene des gefährlichsten unter ihren kaufmännischen Nebenbuhlern und ergingen sich in tausend Vermutungen über die Ursache dazu, ohne den wahren Grund zu entdecken. Daß das Weibervolk dabei im Spiele war, ahnte keiner, denn Hussains Herz war allen Frauen und Jungfrauen gegenüber, die zu hunderten

die Waren aus seinem Geschäfte entnahmen, kalt und steinern geblieben, und seine Scherzworte waren stets darauf berechnet gewesen, ihren Geldbeutel, nicht aber ihr Herz zu öffnen.

Die Hochzeit war in der verabredeten Weise vor sich gegangen, und die Neuvermählten brachten einige heitere Nachmittagsstunden in Gesellschaft der Mutter zu. Um die Abendstunde gedachte Hussain seine junge Gemahlin in sein eigenes Haus hinüberzuführen; vorher aber mußte er seinen stellvertretenden Freund ablösen und demselben die Tageskasse abnehmen. Mit den höflichsten Worten entfernte er sich von Braut und Schwiegermutter, versprach eiligst zurückzukehren und verließ das Haus. Seine Stimmung war so freudig, daß jedermann den Abglanz derselben aus seinem Gesichte und aus seinen Augen ablesen konnte. „Du scheinst sehr glücklich zu sein,“ bemerkte sein Freund, indem er ihm Kasse und Schlüssel überreichte. „Ist dir Allah gnädig gewesen?“

„Sehr gnädig,“ sprach Hussain strahlenden Antlitzes, „morgen magst du alles erfahren. Du wirst dich mit mir freuen.“ Nach diesen Worten beschleunigte unser Held die Heimkehr nach dem Hause der Schwiegermutter, und sein Herz klopfte hörbar, als er die Treppe hinauffstieg und sich der Thüre des Frauenzimmers näherte. Sie öffnete sich von innen aus, aber nicht die junge Frau, sondern die Schwiegermutter trat ihm entgegen.

„Bete für den Propheten!“ rief sie ihm zu.

Diese kurze Anekdote der Schwiegermutter ließ nichts Gutes ahnen, denn sie leitete einen beginnenden heftigen Streit ein, bei dem auf beiden Seiten die ruhigste Besonnenheit zu wahren nötig wird. Obgleich erschreckt, gab er die übliche Entgegnung: „Möge der Segen Allahs über ihm, über seiner Familie und seinen Gefährten sein!“

Mit einer leichten Bewegung der rechten Hand lud sie zum Eintritt in das Zimmer ein.

Der Anblick, welcher sich ihm anbot, war in der That nicht derjenige, welchen ein Neuvermählter zu erwarten berechtigt ist. Seine Gemahlin umarmte sich auf das zärtlichste mit einem jungen Manne, dessen Gesicht wie Milch und Blut leuchtete und dessen Rosenmund die Treulohe mit heißen Küffen bedeckte. Hussain, seiner Sinne nicht mehr mächtig, stürzte auf das Pärchen zu, packte und schüttelte seine Ehegemahlin am Arme und stieß im wilden Zorn die verhängnisvollen Worte aus: „Bei Allah und bei dem Propheten, ich verstoße dich!“

Kaum war die Scheideformel über seine Lippen geflogen, als hinter ihm der Schech und die beiden Zeugen, in deren Gegenwart vor wenigen Stunden der Ehekontrakt abgefaßt war, in das Gemach eintraten.

„Ihr seid Zeugen,“ rief ihnen die Schwiegermutter in scheinbarer Aufregung entgegen, „daß dieser Mann sich von seiner Gattin losgesagt hat.“ Sieh an den zornigen Schwiegerjohn wendend, fuhr sie fort: „Und du, mein Bürschchen, mache, daß du fort kommst, und hüte dich in Zukunft nach dem Schein zu urteilen! Diese hier,“ und dabei wies sie mit dem Finger nach dem schönen Liebhaber, „ist meine jüngere, eigene Tochter, die Schwester jener älteren, von welcher du dich soeben freiwillig geschieden hast. Erfahre zum Ueberfluß, daß du meine Tochter in die glückliche Lage gesetzt hast, sich mit einem geliebten Manne wiederzuvermählen, der sie, wie du soeben im Zorn, dreimal verstoßen hatte. Begreift du es nun, warum sie dich erwählt hatte? Ziehe in Frieden hin, und Allah sei dein Geleit!“

Während die schlaue Schwiegermutter dem bestürzten Helben diese Aufklärungen darbot, hatte sich der jugendliche Liebhaber seines Turbans entledigt und die Locken des schönsten Mädchenshaares fielen auf ihre Schultern nieder. Zu spät erkannte Hussain seinen Irrtum, und tief beschämt empfand er die Niederlage, welche ihm die weibliche List bereitet hatte, um ihn zu nötigen, die Rolle eines Strohmannes zu übernehmen. Gebeugten Hauptes und mit heißem Grimm im Herzen schlug er den Weg nach seinem Hause ein, indem er sich hoch und teuer verschwor, in Zukunft vorzichtiger zu sein und selbst eine Heirat mit geschäftslustiger Klugheit zu behandeln.

„Möge mir Allah Barmherzigkeit erweisen! Ich stelle mich unter seinen Schutz!“ Mit diesem Stoßseufzer überschritt er eine halbe Stunde darauf die Schwelle seiner einsamen Junggesellenwohnung.

### Was Poesie ist.

Von Antonio de Trueba. Deutsch von Alex Braum.

Nachdruck verboten.

Vor dem Schlafengehen war ich noch einen Moment auf den Balkon getreten, um frische Luft zu schöpfen und mich der milden heitern Nacht zu freuen, denn der Anblick des klaren Sternenhimmels wirkt stets befriedigend und beruhigend auf mein Gemüt. Da hörte ich, wie in dem Hause gegenüber das Dienstmädchen vom zweiten Stock und der Bediente vom ersten sich miteinander unterhielten.

„Wie viel Uhr, Perico?“ — „Gleich zwölf.“ — „Da werden meine Herrschaften bald kommen.“ — „Die meinigen auch. Hast du morgen deinen Ausgang, Bonifacia?“ — „Nein, aber ich will die Gnädige um Erlaubnis bitten, weil mein Namensstag ist.“ — „Ei so! Da wünscht ich viel Glück!“ — „Danke, kann's brauchen.“ — „Ich werde meine Gratulation schon noch besonders, in ein paar recht schönen Versen, zum Ausdruck bringen.“ — „Jawohl, du hättest gerade den rechten Kopf zum Dichten.“

„Kling, kling,“ schallte die Glocke im ersten Stock, und aus war's mit dem Gespräch der beiden.

Gerade zur rechten Zeit für mich, denn ich war nahe daran, der Küchensee vis-à-vis zu erklären: „Ein schönes Gedicht, meine Liebe, muß aus dem Herzen, nicht aus dem Kopfe kommen.“ Vermutlich hätte dann der Nachbar nebenan, der gleichfalls auf seinem Balkon der lauen Nachtluft genoss und der sich auf seine litterarische und ästhetische Bildung nicht wenig zu gute that, mich belehrt, daß nicht das Gedicht, sondern die Poesie aus dem Herzen komme. „Zugegeben, mein Herr, vorausgesetzt, daß man zwischen beiden zu unterscheiden weiß. Allein die meisten nehmen schlechtweg für Poesie, was sich reimt oder singen läßt, was ihnen die Buchhändler in Salon- und Miniaturausgaben vorlegen und die Schauspieler in Jamben vordekklamieren. Die wahre Poesie freilich ist unabhängig von Wörterbuch und Metrum, und ein schlechtes Bauernweiblein kann mehr davon verstehen als mancher Dichter. Wenn Sie erlauben, will ich Ihnen erzählen...“ Aber ich vergesse! Die Abberufung Pericos hat ja die ganze Erörterung im Reime

erstickt, und der gute Nachbar raucht schweigend seine Cigarre. Doch meine Gedanken und Erinnerungen sind einmal im Flusse, und da ich sie nicht mündlich an den Mann bringen kann, will ich es schriftlich versuchen. Vielleicht gestatten mir freundliche Leser zu erzählen, wie ich jüngst jemandem begreiflich machte, was Poesie eigentlich ist.

1.

Mein Freund Pepe hat in Villaviciosa de Odon ein schönes Landgut, das er, mehr aus Neigung als Notwendigkeit, selbst bewirtschaftet, und wo er jahraus, jahrein mit seiner Familie lebt. Dann und wann komme ich im Frühling oder Sommer hinaus und bleibe ein paar Tage bei ihm.

Anna nun, der liebenswürdigen Frau meines Freundes, die in der That das Ideal einer Gattin und Mutter ist, erging es ähnlich wie dem guten Bourgeois gentillhomme, der all sein Lebtage Prosa gesprochen hatte, ohne eine Ahnung von diesem seltenen Talent zu haben. Sie war voll natürlicher unbewusster Poesie ganz im Gegensatz zu so vielen Frauen, die sich für poetisch halten, es aber nicht im entferntesten sind.

Vor einigen Wochen an einem sonnigen Junimorgen machte ich wieder einmal meinen Besuch. Schon von weitem erkannte mich Caesar, der ein besonderer Freund von mir ist, und hieß mich mit Freudenengel und Schweifwedeln willkommen. Auch der alte Kirschbaum, der sich mit seinen fruchtbeladenen Zweigen über die Gartenmauer neigte und die Kinder in Versuchung führte, stieß mich vertraulich an und zupfte mich leise am Hute, als er bemerkte, daß ich ohne Gruß an ihm vorüberging.

Während ich die kleine, von den herrlichsten Nebenbeschattete Treppe zum Speisesaal hinauffstieg, war es mir, als ob ich vorlesen hörte, doch verstummte vor dem Geräusche meiner Schritte die Lektüre sofort.

In dem freundlichen, behaglich eingerichteten Zimmer fand ich Anna mit ihren Kindern. Anna nähte, Mariquita, ein lieblich ausblühendes Mädchen von etwas über fünfzehn Jahren, hielt ein halbgeöffnetes Buch in der Hand, und Luis und Pepito, zwei mutwillige kleine Jungen von sechs und vier Jahren, waren bemüht, die Wüste eines berühmten spanischen Staatsmannes wegzurücken, um zu sehen, ob etwas hinter ihm steckte. Bei meinem Eintritt sprangen sie jubelnd auf mich zu, und meine Frage, ob sie brav gewesen seien, beantworteten sie mit der Gegenfrage, ob ich ihnen etwas Gutes mitgebracht habe.

Anna begrüßte mich aufs herzlichste und sagte mir, daß ihr Mann seit zwei Tagen in Geschäften verreist sei, aber hoffentlich noch heute abend heimkommen würde.

„Ich habe Ihre Lektüre unterbrochen,“ entschuldigte ich mich. „In angenehmer Weise. Wir haben nur zum Zeitvertreib ein wenig gelesen.“

„Darf ich wissen was?“

„Ach, Poesie, neue Gedichte!“

Mariquita reichte mir das Buch. „Tante hat mir's aus Madrid geschickt, ist's nicht reizend gebunden?“

„Gewiß, sehr geschmackvoll,“ stimmte ich bei, indem ich darin blätterte und hier und dort ein paar Verse las.

„Nur schade, daß es so gar keine Poesie enthält.“

„Was denn?“ fragten Mutter und Tochter aus einem Munde.

„Verse, weiter nichts!“

„Als ob das nicht dasselbe wäre!“ meinte Anna.

„Keineswegs. Es giebt Verse ohne alle Poesie, und die echte wahre Poesie kann füglich der Verse, ja sogar der Worte entraten.“

„Was Sie sagen! Aber wozu dann überhaupt Verse?“

„Bitte, vorher eine Frage. Wie viele Kleider hat Mariquita?“

„Offen gestanden hat sie nur zwei hübsche, ein grünes und ein blaues.“

„Und welches steht ihr am besten?“

„Das blaue, und die kleine Eitelkeit weiß es nur zu gut und will kein anderes mehr anziehen.“

„Nun sehen Sie, Anna, die Poesie hat sozusagen auch nur zwei Kleider, den Vers und die Prosa, und da ihr der Vers am besten ansteht, so wählt sie ihn natürlich mit Vorliebe.“

„Aber,“ wendete Anna ein, „wenn Verse nicht Poesie selbst, sondern nur ihr kleidsamstes Gewand sind, was ist dann Poesie?“

Meiner Antwort kam eine Kinderstimme zuvor, die auf der Stiege bat: „Ein kleines Amosin, um Gotteswillen, ich habe nicht Vater, nicht Mutter!“

Luis und Pepito, die sich nachgerade überzeugt hatten, daß hinter dem berühmten Spanier nichts steckte, stürzten nach der Treppe und riefen: „Mama, Mama, ein kleines Mädchen, das an einem Kohnstrunk kaut; puh — wie abscheulich!“

„Ruft sie herauf!“

Ein zerlumptes Kind von etwa sechs Jahren, einen halb abgenagten Kohnstrunk in der Hand, trat schüchtern ein.

„Komm, Kleine,“ ermutigte sie Anna, nahm ihr den Strunk und warf ihn zum Fenster hinaus. „Wer wird solches Zeug essen!“

„Hunger thut so weh!“ sagte das Kind und schaute, die Augen voll Wasser, seinem Strunk nach.

„Armes Ding!“ rief Mariquita.

Anna aber fragte: „Wem gehörst du?“

„Niemandem.“

„Wo sind deine Eltern?“

„Unter der Erde. Cholera hat sie mitgenommen.“

„Wie traurig! Daß der liebe Gott so einen armen Wurm da läßt, wenn er die Eltern heimholt!“ Und damit herzte sie die Kleine und küßte das schmutzige Gesichtchen zärtlich.

Aber schon im nächsten Augenblick war sie in der Küche und im Nu wieder da mit einem Schüsselchen guter Suppe, einem schönen Stück Fleisch und einer großen Brezel. Bis die Kleine gegessen hatte, war ein Kleibchen und allerlei Sonstiges, was Mariquita einst getragen, hervorgefucht. Flugs wusch sie dem Kinde Gesicht und Hände, vertauschte seine Fesseln mit dem sauberen Anzuge, gab ihm noch ein paar Birnen auf den Weg und verabschiedete es unter Liebkosungen.

Dann nahm sie ihre Näherei wieder auf und wandte sich entschuldigend an mich. „Aber nun zurück zu unserer Frage! Also bitte, was ist Poesie?“

„Poesie ist... ist die Thräne, die noch Ihr Auge füllt, der Seufzer, der noch auf Ihren Rippen zittert, das, was eben jetzt Ihr Herz bewegt.“

„Das!“ murmelte Anna mit einem ersten Schimmer von Verständnis.

(Fortsetzung folgt.)





Muscha Buzze.

In unserer pessimistisch angehauchten Zeit, wo Ueberfättigung aller Art die Menschen vor der Zeit blasirt und stumpf gegen seelische Eindrücke macht, wo im modernen Drama, von den Brettern herab, die die Welt bedeuten, versucht wird, uns glauben zu machen, das Leben sei nicht wert, gelebt zu werden, das menschliche Glück sei eitel Traum und Schaum, in solcher Zeit fühlen wir uns doppelt angemutet, einer Künstlernatur zu begegnen, die es versteht, die Saiten in unserer Seele wieder mit erklingen zu machen, und unser Herz in warmer Begeisterung für die Kunst wieder hoch schlagen läßt.

Muscha Buzze ist eine solche glückliche, begnadete Künstlerin vornehmster Art, eine starke Individualität, ein vielseitiges Talent. Im feinen Lustspiel, im heiteren Schwank, wo immer sie auch erscheint, ob in einer Haupt-, oder in einer kleinen Episodenrolle, immer ist sie in der Darstellung heiterer Figuren die personifizierte Fröhlichkeit, die geborene gute Laune, in deren Lachen wir herzlich mit einstimmen und die durch ihren, konzentrierten Champagner gleichenden, stets humorvoll sprühenden Geist in hohem Grade belebend und erfrischend auf uns wirkt. Daselbe gilt von ihrer Darstellung tragischer Rollen, klassischen oder modernen Stils. Wir weinen bei ihrem Schmerz, wir fühlen uns unglücklich bei ihrem Leid, wir folgen ihr durch jede Stufe der Gefühlsskala, als wären wir, das andächtig lauschende Publikum, durch magnetische Fäden mit ihr verbunden.

Die treffliche Künstlerin, geb. den 22. Februar 1860 in einem kleinen Orte Schlesiens, betrat bald nach ihrer Konfirmation, mit vierzehn Jahren die Bühne. Sie debütierte zuerst in Augsburg und zwar so erfolgreich, daß sie schon wenige Wochen nach ihrem ersten Auftreten zur ersten munteren Liebhaberrolle avancierte. Immer bescheiden, lebenswürdig und klug, arbeitete sie selbst an ihrem künstlerischen Fortschritt. Die wahre Kunst von der falschen scharf unterscheidend, mit kritischem Geist begabt, erregte sie schon damals, wo man noch stark dem Pathos auf der Bühne huldigte, durch ihre natürliche Sprache Aufsehen. So darf sie als eine Mitbegründerin der neuen Richtung in der Schauspielkunst gelten. „Kunst und Natur — sei eines nur.“ Wenn diese Sentenz auf eine Bühnenkünstlerin anwendbar ist, so darf Muscha Buzze in erster Reihe darauf Anspruch machen.

Nachdem sie in Innsbruck, Wien, Budapest und Dresden erfolgreich thätig gewesen, kam sie nach Leipzig. Hier, unter Direktor August Försters Leitung und Schule, entwickelte sich ihr Talent zur vollen Blüte. Nach der oft ausgesprochenen Ueberzeugung dieses großen Künstlers sollte ihr Fach das der Heroinen sein, doch wurde sie auch in Leipzig, wie vordem überall, in den verschiedensten Rollen beschäftigt.

Von Leipzig siedelte Muscha Buzze nach Wiesbaden über, woselbst sie bald der erklärte Liebling des Publikums wurde. Sechs Jahre war sie an dem königlichen Theater zu Wiesbaden thätig, und diese Zeit war für den Entwicklungsgang der Künstlerin entscheidend. Unter der sorgfältigen Beobachtung ihrer künstlerischen Umgebung, unter dem erfahrenen Räte der kunstverständigen Kreise Wiesbadens, besonders der Familie

Wilhelmj wuchs sie heran. Der Geigerkönig August Wilhelmj, Studiengenosse des Fürsten Bismarck und dessen Gegner auf der Mensur, sein Sohn Albert, der erfahrene und begeisterte Kunstkenner, und dessen Gemahlin, die ausgezeichnete Gesangsmeisterin Marie Wilhelmj, waren die anregenden, aneifernden Freunde, die auf die Entwicklung der bildungsfähigen Künstlerin den förderlichsten Einfluß ausübten. Auch in den übrigen Gesellschaftskreisen wußte Muscha Buzze sich durch den Zauber ihrer Person schnell beliebt zu machen. Neben ihrem schauspielerischen Talent besitzt die Künstlerin auch eine hervorragende Begabung für Musik und eine trefflich geschulte Stimme, die sie zur Freude der Gesellschaft oft im Salon ertönen läßt. In früheren Jahren wurde sie sogar wiederholt vor die Frage gestellt, ob sie nicht zur Oper übergehen wolle, doch war ihr schauspielerischer Ruf bereits zu fest begründet, als daß sie in einer neuen Kunst noch einmal von vorn hätte anfangen dürfen. Als sie im Herbst 1888, einem ehrenvollen Rufe des neubegründeten Berliner Theaters folgend, Wiesbaden verließ, bereitete man ihr großartige Ovationen. Ein Damenomitee, aus den höchsten Gesellschaftskreisen gebildet, überreichte ihr einen Stern in Diamanten und einen silbernen Lorbeerkrantz als Zeichen der Anerkennung und des Dankes der gesamten Einwohnerschaft Wiesbadens, und kein Geringerer als Friedrich von Bodenstedt hielt eine poetische Ansprache an die scheidende Künstlerin.

In der Reichshauptstadt, wo sie der von Ludwig Barnay geschaffenen und geleiteten Bühne angehört, rief das entzückende und seelenvolle Spiel der Künstlerin den gleichen Jubel hervor, im Fluge wußte sie sich auch hier die Herzen ihrer Zuhörer zu erobern. In den heterogensten Rollen ist sie am Berliner Theater aufgetreten: als weiße, ernste Porcia in Julius Cäsar, als schalkhaft geistreiche Porzia im Kaufmann von Venedig, lachend und weinend als Minna von Barnhelm, dann wieder als Gräfin Terzky in maßlosem Ehrgeiz den Bruder aus der Unentschlossenheit zur That aufstachelnd, geistprühend und witzig als Hortense im „Probepfeil“, als Fürstin Udachkin in „Graf Waldemar“ eine intrigante Abenteuerin, als Gräfin St. Aubonne in „Wehe den Besiegten“ eine Heldin von wahrhaft antiker Größe — in allen Rollen überzeugend, in allen wahr! Selten sind so einstimmig anerkennende Kritiken über die Leistungen einer Künstlerin geschrieben worden: Muscha Buzze gilt als die geistvollste Sprecherin unter unseren Bühnenkünstlerinnen; in der Technik der Sprache ist sie Meisterin. Nicht eine Silbe ist undeutlich, nicht ein Buchstabe geht verloren, selbst nicht beim schnellsten Sprechen. Dabei ist die Art ihres Sprechens und Spielens so einfach, so schlicht und natürlich, daß man die Bühne darüber ganz vergißt.

Bescheidenheit und Lebenswürdigkeit, die Kennzeichen der echten Künstlerin, haben ihr, wie früher in Wiesbaden, so auch in der Reichshauptstadt zahlreiche Freunde und Verehrer ihrer Kunst erworben. Hoffentlich wird die geniale Künstlerin, die wohl noch nicht ihren Höhepunkt erreicht hat, ihrer jetzigen Wirkungsstätte dauernd erhalten bleiben.

F. H.

### Besuch im Dachstübchen.

(Hierzu das Bild Seite 113.)

Nachdruck verboten.

Das vornehme Paris liegt noch in den Federn, während die arbeitende Bevölkerung bereits seit Stunden ihrer täglichen Beschäftigung nachgeht.

Es ist ein herrlicher Frühlingmorgen. Die Bäume der Boulevards prangen in frischem Grün. In den Dachstübchen sind die Fenster geöffnet, und mit den warmen Sonnenstrahlen strömt die frische erquickende Luft in die engen, niedrigen Gemächer der kleinen Vorstadtwohnungen.

Im fünften Stockwerk eines schmalen Hauses im Boulevard de la Villette wohnen die Schwestern Antoinette und Marion, zwei fleißige, geübte Stickerinnen, deren kunstfertige Handarbeiten in den vornehmen Häusern dieses Stadtteils vielbegehrt sind.

An dem weitgeöffneten Fenster sitzt Antoinette, die ältere Schwester, in weißem Morgenjäckchen, emsig über ihre Arbeit gebeugt. Raslos geht die Nadel auf und ab und führt ein zierliches Monogramm auf dem feinen Leinen aus.

Um den angestrengten Augen eine Ruhepause zu gönnen, blickt sie hinaus auf das Häusermeer, das von Sonnenlicht umflossen vor ihrem Fenster sich ausbreitet, auf die schlanken Türme, die sich in der Ferne wie Silhouetten von dem klaren blauen Himmel abheben, auf das unaußhörlich stulende Straßengewühl da unten, dessen dumpf brausender Lärm aus der Tiefe an ihr Ohr dringt.

„Marion — petite mère! Ist der Kaffee bald fertig?“ ruft sie in die Küche hinaus, wo ein jugendfrisches hübsches Mädchen eben ein Spirituslämpchen entzündet und mit Tassen und Tellern sich zu schaffen macht.

„Gleich, Antoinette, gleich bekommst du ihn,“ erwidert das „Hausmütterchen“, und nach wenigen Minuten steht das bescheidene Frühstück auf dem Tisch.

„Komm, is und trink, laß die Arbeit ruhen!“ sagt Marion zärtlich und setzt sich zu der fleißigen Schwester.

Antoinette und Marion sind Waisen. Töchter eines kleinen Beamten in einer französischen Provinzialstadt, sind sie in bescheidenen, aber gesicherten Verhältnissen aufgewachsen und standesgemäß und wohl erzogen. Seit dem Tode der Eltern jedoch, welche die „Wohlerzogenen“ völlig mittellos zurückließen, waren sie ganz auf sich angewiesen, und da sie, gleich vielen Tausenden anderer Mädchen, keinen bestimmten Beruf erlernt hatten, mußten sie den ersten besten Beruf wählen und griffen zur Nadel. Sie wurden Kunststickerinnen und siedelten nach Paris über, um hier ihren Unterhalt sicherer zu erwerben.

„Ich muß wieder an die Arbeit,“ bemerkt Antoinette nach einer Weile, „Madame Durant, die Schauspielerin, wartet darauf.“

Oben hat sie die Nadel wieder ergriffen, da klingelt es. Marion öffnet, und eine elegant gekleidete Dame tritt ein.

„Entschuldigen Sie, meine Damen,“ sagt die Fremde, „wenn ich Sie bei der Arbeit störe. Meine Kollegin, Madame Durant von den Varietés, empfahl mir Ihre Adresse, ich möchte



einige Duzend Batisttaschentücher — doch was sehe ich: Antoinette, Marion!"  
 „Fabienne!“ rufen die Schwestern gleichzeitig. Sie haben in der eleganten fremden Dame eine Schulfreundin erkannt. „Sie hier in Paris und bei uns?“  
 „Quel hasard! Comme c'est drôle!“ meint Fabienne lachend und umarmt die Jugendfreundinnen.  
 „Zuwohl, ein sonderbarer Zufall,“ sagt Antoinette ernst.  
 „Ihr — meine Stickerinnen? Nein, das ist zu komisch! Aber wie kommt ihr bloß hierher?“

„Ach wie interessant!“ ruft Marion, die mit leuchtenden Augen und glühenden Wangen dasitzt und gespannt zuhört.  
 „Ja, ich muß euch doch mal Bilette schicken, wenn ich auftrete. Ach, das Leben am Theater ist herrlich! Ich bin Schauspielerin mit Leib und Seele! Ich möchte nichts anderes sein! Wie feiert mich das Publikum! Es klatscht schon, wenn ich auf die Bühne komme. Meine paar „Arbeitsstunden“ — die Probe am Vormittag, die Vorstellung am Abend — sind bald vorüber, und über die ganze übrige Zeit kann ich frei verfügen. Ich fahre alle Nachmittage im Bois spazieren, an

dame-Kirche, die Kuppel des Panthéon — wie schön ist der Blick von hier auf Paris! — Doch à propos, was ist aus unserer Schulfreundin, der schönen Jeanne geworden?“ fragt sie, sich wieder den Schwestern zuwendend.  
 „Sie hat sich mit dem schüchternen Pierre, den du so viel gehänselt hast, verheiratet. Vorige Woche war sie mit ihrem hübschen Jungen bei uns.“  
 Auch Antoinette hat eine Frage auf den Lippen, doch sie wagt es nicht, sie auszusprechen. Marion aber liest in ihren Augen und fragt wie von ungefähr:



Die kleine Großmama. Gemälde von Auguste Ludwig.

„Unsere Eltern sind tot. Wir müssen für unsere Existenz sorgen.“  
 „Und da wähltet ihr gerade die mühsamste Arbeit? Pah — das wäre nicht mein Fall!“  
 „Was blieb uns übrig? Man will doch leben!“  
 „Gewiß, aber man will auch das Leben genießen. Seht mich an: in den fünf oder sechs Jahren, die wir uns nicht gesehen haben — was habe ich alles erlebt!“  
 „Ach setze dich, erzähle uns doch recht viel von dir!“ bittet Antoinette und nötigt sie, Platz zu nehmen.  
 „Gern, liebe Freundinnen! Ich habe Zeit! Ich bleibe ein Stündchen bei euch, und wir plaudern nach Herzenslust. — Ja, denkt euch, schon seit beinahe vier Jahren bin ich am Theater in der Rue Richer angestellt, an den Folies-Bergère.“

den freien Abenden besuche ich Gesellschaften, kurz ich lebe wie die Grille in Lafontaines Fabel, während ihr, meine Lieben, euch zu plagen scheint, wie die Ameise.“  
 „Nur mit dem Unterschiede,“ bemerkt Antoinette wehmütig, „daß die Ameise in der Fabel für den Winter zu sparen vermag, während wir nichts zurücklegen können.“  
 „O, ihr müßt mich morgen besuchen,“ sagt Fabienne herzlich. „Ihr diniert bei mir um sechs Uhr — hier ist meine Adresse! Und dann am Abend begleitet ihr mich ins Theater! Ihr werdet stannen über meine elegante Einrichtung!“ setzt sie hinzu, indem sie einen flüchtigen Blick auf das einfache Mobiliar wirft. „Aber was ihr für eine hübsche Aussicht habt!“ sagt sie, an das offene Fenster tretend, „ich könnte euch darum beneiden! Dort der Turm Saint-Jacques, dahinter die Notre-

„Was mag wohl aus Gaston, unserm reichen Nachbarssohn, geworden sein? Wir haben ihn seit fast sechs Jahren ganz aus den Augen verloren.“  
 „O — un charmant garçon!“ antwortet Fabienne mit zufriedenerm Lächeln. „Ich sehe ihn öfter. Er wohnt ja hier in Paris. Er hat ein Bantgeschäft im Foubourg Montmartre — ganz in meiner Nähe. Er ist stets im Theater, wenn ich spiele.“  
 Antoinette bückt sich rasch, um eine heruntergefallene Nadel aufzuheben. Marion sieht die verräterische Röthe auf den Wangen der Schwester und sagt kein Wort.  
 „Ja, Gaston und ich,“ fährt Fabienne rebellig fort, „sind gute Freunde geworden, wir vertragen uns recht wohl — ah une bonne idée: ich lade ihn ebenfalls zu morgen ein.“



„Leider müssen wir die Einladung für morgen ablehnen,“ erwidert Antoinette gepreßt, „es fällt mir eben ein, daß ich morgen abend eine dringende Bestellung in der Rue Rivoli abzuliefern habe.“

„Dann also ein andermal! Doch nun adieu, meine Lieben! Ich muß in die Probe. Au revoir!“

Und damit verschwindet die Erscheinung aus jener andern Welt der Freude, des Genusses, welche die beiden Schwestern bisher nur vom Fenster ihres Arbeitszimmers aus gesehen haben.

Antoinette nimmt ihre Stiderei wieder auf, und während ihre kunstfertige Hand eine zarte Blumenranke ausführt, rollt eine verstholene Thräne auf die Arbeit herab.

Gustav Dahms.

Sprüche.

Von Otto Engelhardt.

Was du erlebt, gehört zu deinem Sein — Wie du's erlebt, so eignet's dir allein.

Der Geist ist wie das Schwert, Sein Blitzen der Gedanke, Mit dem er kühn sich wehrt Bei hit'gem Streit und Zanke. Gemüt, es liebt den Herd, Ohn' daß es jemals schwanke, Es wird allwärts verehrt — Gleich einer Blumenranke.

Das Leben — ein Moment! Doch macht nicht das Geschick Oft einem Leben gleich auch einen Augenblick?

Wo Menschen sind, da wächst ein böses Wucherkraut. In jeder Menschenbrust da wächst's und wird's gebaut. Den edlen Keimen raubt es alle Nahrung meist, Die Liebe stirbt vom Kraut, das Egoismus heißt.

Natur kann den Hausfrau'n als Muster dienen, Lehrmeisterin im Sparen ist sie ihnen. Sie scheint zu verschwenden Und weiß zu verwenden Doch immer aufs beste Die kleinsten Reste.

Wenn die Natur, in eignen Reiz versunken, Still ruhet wie im Traumessbann, Da naht die Kunst und prüfet Schönheitsstrunken, Wie sie den Traum gestalten kann.

Und ob das Weib der Rose gleicht, Die Blütenzeit gar bald verstreicht. Doch edle Frauen wird im Leben Noch immer Blütenduft umweben.

Der zärtliche Gatte.

Von Marie von Redwitz.

Nachdruck verboten.

„Wie geht es Ihnen?“ sprach grüßend und händeschüttelnd der Privatier N., als er seinem alten Bekannten Herrn v. B. begegnete.

„Heute macht sich's schon wieder,“ antwortete der Angeredete mit einem tiefen Seufzer, „aber gestern war ich sehr unglücklich.“

„Was ist Ihnen denn geschehen?“ lautete die teilnehmende Nachfrage.

Die beiden Herren blieben an einer Straßenecke stehen, und die Passanten respektierten ihr eifriges Gespräch und wichen ihnen aus, so gut es ging.

v. B. „Meine Frau war gestern krank, und darüber bin ich selbst ganz elend geworden, denn Sie müssen wissen, einen so zärtlichen Gemann, wie ich einer bin, giebt es gar nicht mehr, und so glücklich, wie ich mein Weibchen mache, wird es nicht viel anderen gelingen. So wie sie wird kaum noch eine auf den Händen getragen, darum empfindet es auch niemand so schmerzlich, wie ich, wenn die Frau krank wird.“

N. „So — so! Kann ich mir denken!“

v. B. „Vom frühesten Morgen bis zum späten Abend bin ich um sie, da kann von keiner Vernachlässigung oder Hintansetzung der Frau die Rede sein. Wenn ich morgens aufstehe, muß mein Mäuschen schon mit eigener Hand den Frühstückstisch hergerichtet haben, denn so wie sie das thut, kann es kein Dienstoff. Während ich dann meinen Kaffee langsam trinke und meine Cigarre rauche, lieft sie mir die Morgenzeitungen vor, und das gründlich, bis zur letzten Todesanzeige. Ist sie damit fertig, so besprechen wir, welche Briefe sie für mich schreiben kann, denn so hübsch und höflich schreibt niemand, wie sie!“

N. „Nun, das muß ich sagen, das sind große Vorzüge!“

v. B. „Nicht wahr? Ich teile aber auch nicht den Fehler von so vielen Gemännern, welche die guten Eigenschaften ihrer Frauen nicht genug anerkennen und stets eifersüchtig auf ihre Autorität sind, den Vorwurf kann ich mir nicht machen, denn ich lege alles Geschäftliche vertrauensvoll in ihre Hände. Ich überlasse ihr die Verwaltung des ganzen Gutes. Sie verhandelt mit dem Verwalter, sie besaßt sich mit den Steuern, leitet alle Reparaturen und sorgt für Menschen und Vieh.“

N. „A la bonheur! Da hat Ihre liebe Frau aber auch ihr Päckchen zu tragen!“

v. B. „Das wohl! Aber nicht jeder Mann, der so zurückträte, um der Frau allein alle Ehre zu lassen. Sie hat freie Hand in allem, nur die Einnahmen müssen stimmen, denn das bin ich der Erhaltung des Vermögens schuldig. Wenn da nicht alles auf den Kreuzer klappt, so muß mein gutes Weibchen alles noch einmal durchrechnen, und das ist dann eine tagelange Arbeit.“

N. „Das will ich meinen! Alle Achtung! Kenne das sehr genau!“

v. B. „Nun ich gebe ihr ja auch die Zeit dazu. Nur vor-mittags brauche ich sie ein halb Stündchen. Da ich leicht an

Settanjas leide und Zimmergymnastik machen muß, so macht mein liebes Frauenl jeden Tag die Uebungen mit mir, danach lasse ich sie aber auch frei für ihre Geschäfte, Haushaltung, Besuche und Besorgungen, während ich einen Spaziergang unternehme, um mir ein wenig Appetit zu machen. Aber wie das so ist! Schon diese paar Stunden der Trennung fallen mir schwer, und ist das Wetter nicht gut, so bleibe ich auch gern zu Hause und lasse mir von meinem Mäuserl einen Roman vorlesen, oder sie spielt mit mir Schach. Nach Tisch beim schwarzen Kaffee und einer Cigarre kommen dann die neu eingelaufenen Zeitungen an die Reihe, und wenn ich auch beim Lesen öfter einnickle, so muß mein liebes Weibchen doch immer schön ruhig sitzen bleiben, damit sie mich nicht aufweckt und auch sogleich wieder mit dem Lesen fortfahren kann, wenn ich die Augen aufschlage.“

N. „Um — hm! Aber verlassen Sie denn nie einmal auf längere Zeit das Haus?“

v. B. „Freilich! Nachmittags muß ich ja auf ärztliche Anordnung viel spazieren gehen. Nun bin ich aber Gott sei Dank keiner von den schlechten Gemännern, die stets am liebsten allein herumlaufen und ihre Frauen nur als Wirtshausfrauen betrachten — nein — meine Frau muß jedes Vergnügen mit mir teilen, darum geht sie mit mir drei Stunden in den Anlagen auf und ab. Zu Hause angekommen, machen wir dann ein Partie Piktet, essen zu abend, und dann lieft mir mein Mäuschen wieder vor.“

N. „Um. Und das alles hält Ihre kleine, zartgebaute Frau aus?“

v. B. „Wie so? Aushalten? Meine Frau hat bei mir noch keine schlechte Stunde gehabt. Wir sind unendlich glücklich, aber freilich krank darf sie nicht werden, sonst bin ich rat- und trostlos. Das war kein Spaß, was ich gestern ausgestanden habe — nein, vraiment, ein Malheur!“

N. „Kann ich mir lebhaft vorstellen! Wie war denn das so gekommen?“

v. B. „Ja sehen Sie: vorgestern war vor den Feiertagen große Mümmerei und Puzerei im Hause, und ich war schon ganz melancholisch, weil ich allein spazieren gehen mußte. Als ich auf dem Heimwege war, dachte ich an meine Frau, die den Tag über so viel Arbeit gehabt hatte, und ich besann mich, welche angenehme Ueberrassung ich ihr machen könnte. Wie ich so darüber nachdachte, begegneten mir ein paar Bekannte, die ich schnell aufforderte, mit ihren Frauen zum Abendessen zu uns zu kommen, damit mein Weibchen doch einen lustigen Abend habe nach all der Anstrengung.“

N. „Eine nette Ueberrassung!“

v. B. „Ja, nicht wahr? Nun, kaum war ich zu Hause eingetreten, so entschuldigte sich meine Frau, daß unser Abendessen heute so einfach sein werde, weil die Köchin so viel zu putzen gehabt hätte. Sie hatte aber noch nicht ausgesprochen, so kam schon ein Gast nach dem andern an, und mein Mäuserl machte immer erstauntere Augen, bis ich ihr erklärte, die ganze Ueberrassung sei nur ihr zu Ehren eine verdiente Belohnung für ihre Mühen.“

N. „Um Gotteswillen! Wie half sich da die arme kleine Frau?“

v. B. „Nun es ging so! Es gab da wohl ein kleines Durcheinander, aber schließlich bekam man alles aus dem nahen Gasthaus, und ich hatte meinen Einfall nicht zu bereuen, denn wir waren bis zwei Uhr nachts recht vergnügt beisammen. Ich habe darüber ganz vergessen, wie öde und langweilig der einsame Spaziergang gewesen, und bin recht befriedigt zu Bett gegangen.“

N. „Nun, und Ihr Malheur?“

v. B. „Ja, sehen Sie, schon den nächsten Tag ist mein Unglück angegangen. Während des Zeitungslensens beim Kaffee verstummte mein Frauenchen plötzlich mitten im Satz, und als ich hinsehe, liegt sie ohnmächtig da. Nun können Sie sich meinen Schrecken denken! Natürlich hat man sie zu Bett gebracht und den Doktor geholt, der die Sache nicht als gefährlich erklärte und mir versprochen hat, daß sie den nächsten Tag schon wieder gesund sein würde, nur müßte sie heute Ruhe haben, und deshalb wollte er mich spazieren schicken.“

N. „Sehr weise von dem Doktor.“

v. B. „Im Gegenteil! Was versteht so ein Hagestolz von den Gefühlen eines besorgten Gemannes! Dreimal war ich schon auf der Straße, und immer hat es mich wieder zurückgetrieben, um nachzusehen, ob es ihr noch nicht besser gehe. Ich sage Ihnen, es war ein schauerlicher Tag, den ich so bald nicht vergessen werde. In keinem Zimmer konnte ich Ruhe finden und lief beständig hin und her.“

N. „Kann ich mir lebhaft vorstellen.“

v. B. „Ja, so ging der Tag hin! Am Abend kam der Doktor dann noch einmal, und da wollte mich der Barbar, der, wie gesagt, von den Empfindungen eines zärtlichen Gatten keine Idee hat, ins Wirtshaus schicken! Ich bin aber als treuer Mann neben ihrem Bett sitzen geblieben und habe da mein Nachessen verzehrt, es hätte mir in einem andern Zimmer nicht schmecken können. Erst später habe ich mich entschlossen, zu einer Billardpartie auszugehen. Als ich dann um Mitternacht heim kam, fand ich mein Weibchen ganz ruhig schlafend, aber die Besorgnis hat mir doch keine Ruhe gelassen, und so habe ich sie noch aufgeweckt, denn ich hätte nicht ruhen können, wenn ich nicht aus ihrem eigenen Munde gehört hätte, daß es ihr besser ginge. Sie selbst meinte denn auch, sie fühle sich wohler, und hoch erfreut darüber habe ich ihr aus innerster Ueberzeugung sagen können: „Einen besseren, zärtlicheren Mann, als ich einer bin, hättest du aber auch nimmer finden können.“

N. „Und wie befindet sich die Frau Gemahlin heute?“

v. B. „Danke für die gütige Nachfrage, heute hat sie schon wieder ganz gut Gymnastik machen können.“

N. (tief empört). „So? Nun alles hat seine Grenzen, und so auch meine Geduld. Ich will Ihnen etwas sagen, Herr v. B., und das sei mein letztes Wort zu Ihnen: ich habe Sie im stillen immer für einen selbstgefälligen Egoisten gehalten, ich sehe aber, daß Sie ein Barbar der schändlichsten Sorte sind. Wenn nächstens Ihre arme Frau noch einmal unter ihrer Ueberlast zusammenbricht, dann bestellen Sie nur gleich den Leichenstein und lassen darauf setzen: „Zu Tode gequält von ihrem zärtlichen Ehegatten.“ — Adieu!“

v. B. (ihm nachsehend). „Komischer Mensch! Begreife ihn nicht! Muß doch gleich nach Hause und mein Mäuschen fragen, ob sie über irgend etwas zu klagen hat! Die wird lachen!“

Frauenhände.

Von Elise Schweichel.

Nachdruck verboten.

Zu allen Zeiten ist die weibliche Hand ein Gegenstand für die Poesie gewesen. Morgen- und abendländische Dichter haben die Hände schöner Frauen besungen, ihre Weiche und Weiße mit Sammet, Wachs, einem Lilienblatte u. s. w. verglichen. Shakespeare sagt von der Hand der Geliebten, sie sei so blendend, daß alles andere Weiß dagegen wie Tinte erscheine, und des Schwanes Flaum sei nicht so sanft, wie ihr Druck. Die Schlantheit und durchsichtige Zartheit der Hand ihrer Heldinnen zu preisen, werden die Romanchriftsteller aller Nationen nicht müde; die Franzosen unterlassen es nie, die zierliche Haltung des kleinen Fingers bei dieser oder jener Bewegung der weiblichen Hand hervorzuheben. „Avec le petit doigt en l'air“ heißt es fast in jedem französischen Roman.

Allein nur wenige Dichter haben einen Blick für die Form der Hand, welche doch einen so charakteristischen Zug in der Erscheinung des Weibes bildet. Balzac, dem feinen, geistvollen Beobachter der weiblichen Reize, der körperlichen sowie der seelischen, ist dieser Zug nicht entgangen. Er sagt uns bei der Beschreibung der Hand seiner Heldinnen, ob deren Finger spitz oder aufgebogen sind, und giebt damit dem Bilde, welches er vor unser geistiges Auge führt, ein bestimmteres Gepräge. Ein neuerer italienischer Novellist läßt in der Handsform die verschiedenen Charakteranlagen des Weibes sich wieder spiegeln. Die spitzfingrige Hand gilt ihm als Merkmal von kalt berechnendem Verstande, die Hand mit stumpfen Fingern als Kennzeichen einer leidenschaftlichen Natur.

Will man auch nicht so weit gehen, aus der besonderen Bildung der Finger, wie aus der Handschrift — was mit kaum größerer Berechtigung geschieht — auf den Charakter des Menschen zu schließen, so läßt es sich doch nicht in Worte stellen, daß die Hand, je nach ihrer Gestalt, liebenswürdig, schmeichlerisch, streng, falt, stolz, abweisend, anlockend u. s. w. erscheinen kann. Es ist daher eine höchst auffallende Thatsache, daß die deutschen Schriftsteller, Goethe nicht ausgenommen, dem es doch nicht an Sinn und Gelegenheit zur Beobachtung schöner Frauenhände gebrach, von diesen nichts weiter als ihre Schlantheit, Feinheit und Weiße zu rühmen wüßten.

Die Skulpturwerke des klassischen Altertums, sowie die altitalienischen Gemälde zeigen uns fast durchgängig die Hand mit aufgebogenen Fingerspitzen, wie sie sich auch heute noch unter den orientalischen und romanischen Rassen vorwiegend findet, während im germanischen Norden die Hand mit spitz zulaufenden Fingern die gewöhnlichere ist.

Von keiner der beiden Handsformen könnte man behaupten, daß ihr allein der Preis der Schönheit gebühre. Zeichnet sich die eine durch ihre ebenmäßige Modellierung, die mandelförmigen rosigen Nägel und die meist atlasartige Glätte der Haut aus, so die andere durch die reizend geschwungene Linie der Finger, die gleichsam taftrohen Pöfsterchen unter den zierlich aufgebogenen Nägeln und eine mehr sammetartige Weiche und Wärme, die bei dem Druck dieser Hand unwillkürlich Sympathie erwecken. „Weiße Hände kränken nicht,“ heißt ein spanisches Sprichwort, welches Calderon seinem bekannnten Lustspiele zu Grunde gelegt hat, und gewiß ist, daß selbst Grausamkeiten, welche wir von weißen, d. h. schönen Händen zu erdulden haben, uns süßer dünken, als die Liebsojungen einer reizlosen Frauenhand.

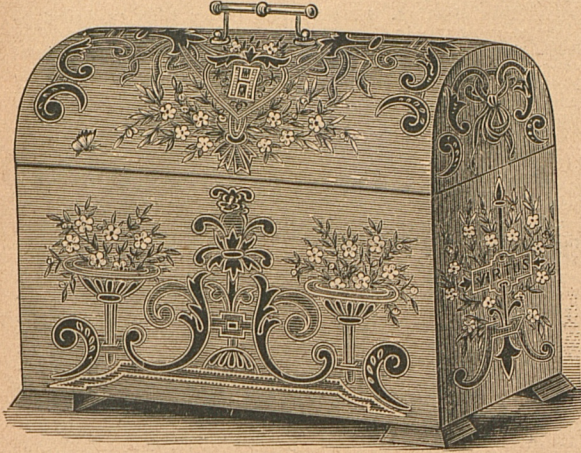
Als eine vollendet schöne Hand wird uns die der unglücklichen Prinzessin Lamballe von ihren Zeitgenossen gepriesen, jedoch erfahren wir nicht, zu welcher der beiden charakteristischen Formen diese Hand gehörte. Von der Hand einer anderen Prinzessin besitzen wir ein authentisches Zeugnis, da sie, in Marmor nachgebildet, wohl auch heute noch als Briefbeschwerer auf manchem Schreibtisch sich findet. Es ist die Hand der Prinzessin von Orleans, und mancher, der in den vierziger Jahren den Harz durchstreichte, erwarb das kleine Kunstwerk in den Marmorwerkstätten von Rübeland, um es als Andenken an die Wandertage heimzutragen. An dieser Hand treten die aufgebogenen Fingerspitzen deutlich hervor, der kleine Finger ist, von den übrigen getrennt, grazios erhoben, auf den Knöcheln zeigen sich ganz leise Grübchen, das Handgelenk ist von entzückender Rundung.

Aber wenn die Dichter die schöne, gepflegte Frauenhand besingen, so wollen wir doch auch die arbeitende, der Pflege entbehrende weibliche Hand nicht vergessen. Von Jahr zu Jahr mehrt sich ihre Zahl. Millionen von Frauenhänden sehen wir in allen Industriezweigen thätig; das kleine zarte Glied, dessen Geschicklichkeit die mangelnde Kraft ersetzt, ist zu einem mächtigen Kulturhebel geworden, indem es Werte schafft und den Nationalreichtum mehren hilft. Erfüllt uns diese Hand mit Achtung und Bewunderung, so beschleicht uns ein Gefühl der Ehrfurcht bei der Betrachtung einer anderen, uns noch häufiger begegnenden Frauenhand, die, ohgleich sie nichts produziert, dennoch von früh bis spät rastlos thätig ist. Diese Hand erzählt ein ganzes Lebensschicksal, spricht eindringlicher, als Bände es vermöchten, von täglich geübter Selbstverleugnung und Aufopferung. Es ist die Hand der bürgerlichen Familienmutter, die oft mit unzulänglichen Mitteln den Anforderungen eines großen Hausstandes gerecht werden muß und in dieser Aufgabe vor keiner noch so niedrigen Arbeit zurücksteht. Diese Hand hat neuerdings in dem norwegischen Novellisten Kelland einen Dichter gefunden. In seiner vortrefflichen Novelle: „Schnee“ schildert er uns die Hand der Frau des Pastors Jürgens, die durch ihr musikalisches Talent in den ersten Kreisen Christianias glänzte. „Der Pastor nahm seine junge Frau geradesweges aus dem Ballsaale und führte sie, in Pelz wohl verpackt, nach einer kleinen Pfarre im hohen Norden.“ Und nun, nach Jahren — was ist aus der Hand dieser Frau geworden, deren runde, geschmeidige Finger durch die Töne wie durch Blumen glitten? Sie hat die Kunst verlernt, die sie einst mit Meisterschaft geübt, sie ist welt und abgenutzt wie der Trauring, der lose auf dem magern Finger sitzt. Es ist eine ergreifende Scene, in der die Frau, ihre Hand betrachtend, ihr ganzes Leben überdenkt. Aufgehend in der Arbeit für ihre Familie, hat sie die Pflege ihrer Hand vergessen und deren Schönheit daran gegeben. Die Mehrzahl der Frauen trägt jedoch mit Heiterkeit diesen Verlust. Sie tauscht dafür das frohe Bewußtsein ein, für das Wohl der Ihrigen dieses Opfer gebracht zu haben, und Kinder und Kindeskinde pressen ihre frischen, rosigen Lippen mit derselben Liebe und Verehrung auf diese durch Arbeit unschön gewordene Hand, wie auf die wohlkonfervierte einer im Schoße des Reichthums sanft durch das Leben getragenen großen Dame.



Allerlei Handarbeiten.

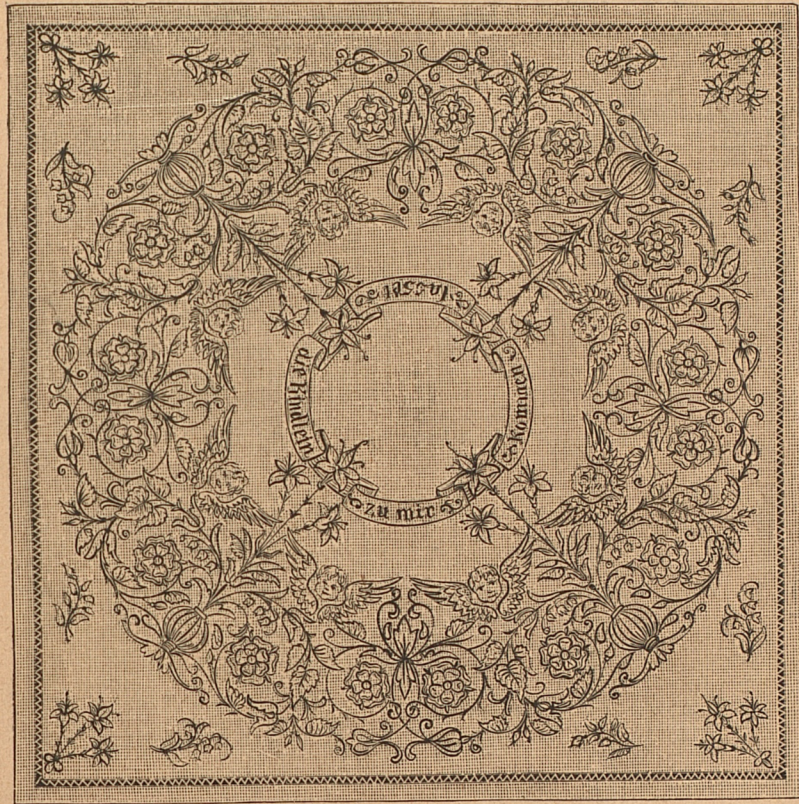
Was soll ich zur Hochzeit arbeiten? hörte ich kürzlich eine Freundin seufzen. Alle Vorschläge, die gemacht wurden, waren nicht die richtigen: das eine war zu unnützlich, das andere zu praktisch, es sollte einmal etwas Apartes, noch nicht so oft Dagewesenes sein. Nun weiß ich etwas, wie geschaffen zu einem Hochzeitsgeschenk: eine kleine Truhe, wie sie unsere Großmütter schon hatten, zur Aufbewahrung von Briefen und Reliquien aus der Jugendzeit. Und da jetzt das Alte wieder



1.

das Neueste ist, wird sich eine solche Truhe, zur Aufnahme der Briefe des jungen Paares aus der Brautzeit, sowie der Erinnerungen, Briefe und Depeschen vom Festerabend und Hochzeitstage, trefflich eignen. Dieselbe kann je nach Geschmack aus Holz in Kerbschnitzerei hergestellt, mit Stickerie oder auch mit Malerei verziert, sowie mit Lederplastik versehen werden.

Vor allem weisen wir auf die in Abb. 1 wiedergegebene allerliebste Truhe hin; dieselbe ist 33 Cent. lang, 19 Cent. breit, einschließlich des geschwungenen Deckels 26 Cent. hoch und ruht auf 4 flachen Füßen. Die Innenseite der Truhe ist mit grünem Seidenstoff, die Außenseite mit fraisefarbenem Seidenreps besetzt, den man auf der vorderen Wand, sowie



2.

an den Seiten und auf dem Deckel mit Arabesken in Applikationsstickerei von Sammet und Seidenreps (in mehreren grünen und braunen Nuancen, mit feiner Goldschnur umrandet), sowie mit in Blattstickerei ausgeführten Myrtenzweigen verziert hat. An den Seiten der Truhe sind die Worte „Fides“ und „Virtus“, auf dem Deckel die Initialen des Brautpaares eingestickt. Der Deckel ist außerdem mit einem Bronzegriff versehen.\*

Da wir gerade von Geschenken sprechen, so wollen wir der verehrten Leserin einige Winke über verschiedene praktische und hübsche Sachen geben, die in der jetzt so beliebten Leinenstickerei ausgeführt, sich recht gut zu Geschenken eignen. So z. B. die für einen Taustisch bestimmte Decke Abb. 2. Da die Sitte, die Tauffestlichkeiten im Hause zu begehen, immer mehr zunimmt, so glauben wir mit dieser ebenso schönen wie stilvollen Vorlage manchem Wunsch entgegenzukommen. Die für den Taustisch bestimmte Decke besteht aus einem quadratförmigen, 134 Cent. großen Teil aus weißem Leinen, der ringsum mit einem 4 Cent. breiten Hohlraum begrenzt und mit einer, im Stielstich mit wachstem rotem Garn, sowie mit weißem Glanzgarn ausgeführten Stickerie verziert ist. Den inneren Teil der Decke bildet eine bandartige Figur mit dem Spruch „Lasset die Kindlein zu mir kommen“, von vier Passionsblumen unterbrochen, welche die Verbindung zu dem äußeren, aus Engelsköpfen und stilisierten kirchlichen Blumen und Arabesken bestehenden, franzartigen Teil bilden. Die freien Ecken der Decke zieren einzelne Passionsblumen.

\* Die Zeichnung der Truhe ist den Vorlagen der Kunsthandarbeitschule von Frä. Ribber in Wiesbaden, Neugasse Nr. 1, entnommen. Die genannte Dame liefert derartige Sachen nicht nur angefangen, sondern auch fertig, und erteilt auch Unterricht in den verschiedensten Handarbeitsfächern.



3.

Die mit Abb. 3 und 4\* bezeichneten Vorlagen für eine Scheibengardine, sowie für eine Schutzdecke sind der hentigen Geschmacksrichtung entsprechend mit heraldischen Mustern versehen. Den mittleren Teil der aus weißem Holbeinleinen gefertigten Gardine (Abb. 3) zieren einzelne größere Figuren, die mit Stielstichen von rotem Garn umrandet und teils mit Zierstichen, teils mit Durchbruch von weißem Glanzgarn gefüllt sind. In gleicher Weise hat man die Bordüren gefertigt, welche die Längenseiten, sowie den unteren Rand der Gardine zieren. Den Außenrand derselben umgibt ein Hohlraum, der unten durch eine geflöppelte Spitze aus rotem und weißem Garn begrenzt wird.

Die Decke (Abb. 4) aus weißem Holbeinleinen ist im Quadrat 75 Cent. groß und ringsum mit einem 3 Cent. breiten Hohlraum, dem sich eine 5 Cent. breite geflöppelte Spitze anschließt, umgeben. Die mit blauem Garn im Stielstich ausgeführte Stickerie der Decke bildet, wie die Abb. erkennen läßt, an zwei Seiten derselben eine breite Bordüre, während die gegenüberliegende freie Ecke ein Wappen ziert, dessen Hauptteil mit Füllstichen von gelblichem Leinengarn versehen ist. Die Begrenzung des mit dem Wappen verzierten Teils der Decke bildet an den beiden äußeren Seiten eine Kreuznaht, von der eine schmale, die innere Seite der Bordüre abschließende Stielstichborte ausgeht.

Irma v. W.

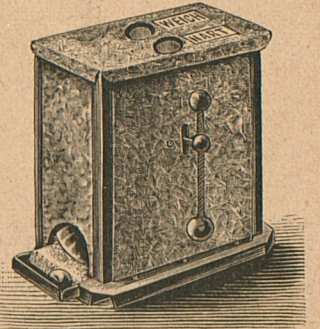
\* Denjenigen Abonnentinnen, welche solche Arbeiten aufzeichnet, angefangen oder auch ganz fertig kaufen wollen, nennen wir als Bezugsquelle das Geschäft von L. Siegel in Ulm, das gerade in solchen Sachen eine reiche Auswahl bietet.



4.

Wirtschaftsplaudereien.

Neue patentierte Eieruhr mit Glockensignal. Die neue für Deutschland patentierte Eieruhr mit Glockensignal, welche sich nachstehend abgebildet findet, beseitigt in einfacher vollkommener Weise alle Mängel, welche den bisherigen, dem gleichen Zweck dienenden Vorrichtungen eigen waren. Die Hauptannehmlichkeit des fortwährenden Beobachtens der Uhr oder Sanduhr fällt hier vollkommen fort, während andererseits die Verstellbarkeit des Apparates für verschiedene Minutenanzahl, sowie sein ansprechendes Aussehen dazu beitragen, seine Anschaffung empfehlenswert erscheinen zu lassen. Beim Gebrauch der Eieruhr ist es nur nötig, sobald die Eier in das siedende Wasser gebracht worden sind, die in einem kleinen seitlichen Behälter bequem zur Hand liegende Metallkugel in eine der mit „weich“ und „hart“ bezeichneten Öffnungen zu legen. Hiernach hat man auf nichts weiter Obacht zu geben, bis der Apparat durch ein lautes Glockensignal anzeigt, daß die zum Kochen erforderliche Zeit vorüber und die Eier aus dem Wasser genommen werden können.



Die innere Einrichtung der neuen Eieruhr ist die denkbar einfachste und dauerhafteste, sobald Reparaturen völlig ausgeschlossen sind. Dieselbe besteht aus einem patentierten, luftdicht verbleteten Flüssigkeitshemmwerk, welches im Innern des Gefäßes auf Rollen ruht. Hierauf sind zwei kleine Becher derart befestigt und das Ganze ist so ausbalanciert, daß beim Nichtgebrauch die Becher genau unter den im Oberboden angebrachten Öffnungen „hart“ und „weich“ stehen. Wird nun die Kugel durch eine der Öffnungen geworfen, so fällt dieselbe in den darunter befindlichen Becher und drückt infolge ihrer Schwere denselben langsam nach der Seite hin, wo sich die Glocke befindet, bis diese letztere schließlich durch den Schlag der auf sie aus dem Becher herausfallenden Kugel einen weit hörbaren Ton von sich giebt. Hiernach wird der Becher sofort wieder durch ein vorhandenes Gegengewicht in seine ursprüngliche Lage gebracht. Man hat es in der Hand, die Anzeigzeit der auf vier oder fünf Minuten gestellten Uhr beliebig weit hinauszuschieben und somit den weitgehendsten Wünschen Rechnung zu tragen, indem man die an der Außenseite des Gefäßes befindliche kleine Balancierstange hinab- oder hinunter schraubt.

Die patentierte neue Eieruhr, welche ca. 14 Cent. hoch ist, wird in zwei Ausführungen angefertigt, und zwar aus weißem Porzellan mit blauer, zwielfelnerartiger Dekoration zum Preise von 4 Mark und aus fein lackiertem Metall mit vernickelten Leisten zu 3 Mark 50 Pf.

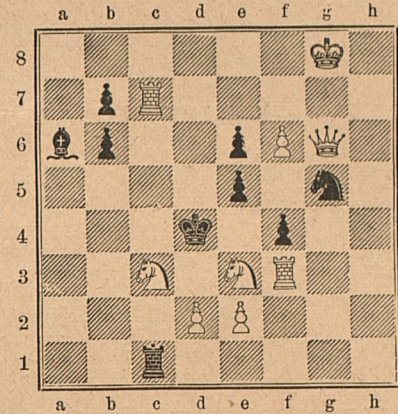
Bezugsquelle: Etablissement des königlichen Hoflieferanten E. Cohn, Berlin SW., Leipzigerstraße 88.

Schach.

Aufgabe Nr. 286.

Von J. A. Ros.

Schwarz.



Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. 284 Seite 80.

- 1. S f 4 - d 3.
2. K e 4 n. d 3 oder n. d 5.
3. D a 2 - b 1 oder a 8 matt.
4. T d 4 n. d 3 oder n. d 5.
5. S d 5 - f 6 oder S d 3 - f 2 matt.

Auflösung des Rätsels Seite 80.

Weißel, Weiße.

Auflösung der Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 126 Seite 80.

Grid of letters for a word puzzle solution, with letters like G, E, S, M, E, N, E, etc.

Logogriph.

Dem von uns bereits erwähnten trefflichen Wertchen: „Silvula logogriphorum, verfaßt von dem verehrten Schulrat Paul Mübius (Verlag von Ambrosius Barth in Leipzig)“ entnehmen wir das folgende Rätsel:

Wird es nach deutschem Brauch benannt,
Nennt es den Freund, der täglich wandelt
Vorbei an einem alten Dom
Hin zu des Rheines grünem Strom!
Doch wird französisch es gelesen,
Dann naht sich dir ein weiblich Wesen,
Berühmt als erste Künstlerin,
Doch hat sie weder Geist noch Sinn.

Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 127.

Zur Verwendung für Weihnachtsbescherung kaufte eine Dame 30 Tücher für 600 M., nämlich grüne, von denen je drei zusammen 20 M., ferner rote, von denen je zwei zusammen 20 M. kosteten, endlich blaue, von denen sie für jedes einzelne 40 M. bezahlen mußte. Wieviel Tücher hatte die Dame von jeder Farbe erhalten?

Der besonderen Aufmerksamkeit der Bazar-Leserinnen empfehlen wir den der Gesamtauflage dieser Nummer beigelegten Prospekt: „Wiener Musik.“ Verlag von Otto Maass, Wien, 91 Mariahilferstrasse.



### Feine Küche.

(Karottensuppe. — Garnelenbrötchen. — Kaiserpastete. — Dorsch mit Kräutern. — Hammelfeule mit Schalottenauce. — Gefüllte Haselhühner. — Schwedischer Pudding. — Karamelcreme.)

**Karottensuppe.** Ein gut gepulvert aufgehäufter Teller voll gut gewunter gewaschener Karotten wird fein gehackt, dann in frischer Butter etwas gedämpft, worauf man etwas kochendes Wasser, Salz und etwas Zucker hinzusetzt und die Karotten vollends weich dämpft, dann giebt man 3 Liter gute Fleischbrühe und 1 Eßlöffel voll in frischer Butter geschwitztes Mehl hinein, läßt alles noch einmal aufkochen, giebt 2 Theelöffel feingewiegter Petersilie hinzu und richtet die Suppe nach Belieben über Fleischklößchen an, oder man giebt geröstete Semmelwürfel hinzu. Fürchtet man, daß die Suppe zu fett wird, so kann man das Mehl auch über die gedämpften Karotten häuben. Will man rasch eine kräftige Suppe herstellen, so nehme man kochendes Wasser statt der Fleischbrühe und füge 40 Gr. — 2 Theelöffel — Fleischextrakt hinzu. Zu Pastensuppen nimmt man kochendes Wasser und rührt die Suppe mit 4-5 mit etwas süßem Rahm verquirlten Eidottern ab.

**Garnelenbrötchen.** 12 einige Tage alte Milchbrötchen werden abgeraspelt, dann in der Mitte durchgeschnitten, worauf man die Krumen vorsichtig herausnimmt, sodas ringsum ein Cent. dicker Rand bleibt, und dann geröstet und noch warm innen mit Butter oder Krautbutter ausgestrichen. 7-8 hartgekochte zerriebene Eidotter streicht man durch ein Sieb, rührt nach und nach trockenweis 3-4 Theelöffel voll feinstes Provencencöl, 1 Theelöffel englisches Senfmehl, etwas Citronensaft, nach Geschmack eine Prise weißen Pfeffer, 2 Prisen feinen Zucker und etwas feingehackte Kräuter — Petersilie, 3 bis 4 Blätter Pimpinelle, 1 Schalotte — dazu, fügt 1/2-1/3 Liter ausgehüllte Garnelenschwänzchen hinzu, schwenkt alles durch und läßt das Ganze etwas ziehen. Dann füllt man die Brotkrusten damit aus, überstreut sie mit Kapern und richtet sie hügelartig, mit Petersilie garniert an. Sollten die Garnelen nicht ausreichen, so kann man kleine Filets von Hühnerfleisch, Fisch oder Kalbsbraten hinzusetzen. Statt Garnelen kann man auch Schwänzchen von Ostfietrabben verwenden.

**Kaiserpastete.** 3 große Stück Kalbsmilch werden in heißem Wasser blanchiert, dann in Würfel geschnitten und mit 12 ebenfalls in Würfel geschnittenen Champignons, etwas feingehackter Citronenschale, 1/2 Theelöffel voll Salz, 1 Prise Muskatnuß in etwas frischer Butter 6 Minuten gedämpft.

175 Gr. frische Butter rührt man zu Rahm, fügt bei ununterbrochenem Rühren 4 ganze Eier, 16 Eidotter, 10 Eßlöffel voll feines Weizenmehl, 10 Eßlöffel voll dicken, süßen Rahm hinzu, vermischt dies mit den würflich geschnittenen Sachen, und fügt noch 18 in Würfel geschnittene Krebschwänze oder 3-4 mal soviel Garnelenschwänzchen hinzu. Eine glatte Form belegt man mit gutem Blätterteig, füllt die obige Masse hinein und bäckt sie bei mäßiger Hitze im Ofen 1 Stunde, worauf die Pastete auf eine Schüssel gestürzt und sofort serviert wird. Dieselbe Masse kann zu kleinen Pasteten verwendet werden.

**Dorsch mit Kräutern.** Ein 3 Kilo schwerer Dorsch wird geschuppt, ausgenommen, gut gewaschen und die Gräten herausgetrennt. Eine starke vertieft Porzellanschüssel streicht man mit Butter aus, legt den Fisch, nach Belieben ganz oder zerteilt, hinein, streut Salz, Petersilie, Schnittlauch, Schalotte, Champignons, etwas Kerbel und Citronenschale, dies alles feingehackt, sowie 1 Prise weißen Pfeffer drüber, gießt 1/2 Liter feinstes Provencencöl dazu, stellt die Schüssel auf einen Dreifuß in einen mäßig heißen Ofen und läßt den Fisch unter fleißigem Begießen mit dem Fond etwa 30-40 Minuten kochen. Beim Anrichten auf der Backschüssel besprengt man den Fisch mit dem Saft von 1 Citrone und einem Gläschen Madeira und verzert den Schüsselrand mit gerösteten Semmelcroutons, ausgekernten Oliven, Citronenspätkchen und dergl.

**Hammelfeule mit Schalottenauce.** Von einer großen Hammelfeule haut man den Röhrennochen ab, entfernt einen großen Teil des Fettes, kopft sie gut, spickt sie mit Speckstreifen, beträufelt sie mit etwas feinem Olivenöl, Citronensaft, etwas Weißwein, bestreut sie mit Salz, etwas Pfeffer, feingehackten Schalotten und Kräutern und läßt sie so über Nacht stehen. Den Boden einer Pfanne belegt man mit dem in Scheiben geschnittenen Hammelfett, Schinken (es kann harter sein), Zwiebeln, Sellerie, Möhren, legt die Keule darauf, gießt etwa 1/2 Liter Fleischbrühe hinzu, deckt die Pfanne fest zu und läßt die Keule langsam 3-4 Stunden dämpfen, wobei man, wenn nötig, zuweilen etwas Fleischbrühe nachgießt. Dann legt man glühende Holzkohlen auf den Deckel oder entfernt diesen und stellt die Pfanne in den heißen Ofen, wo man sie braun und vollends gar werden läßt, was etwa eine Stunde erfordert. Eine Schalottenauce, zu der man den Fond der Keule benutzt, und kleine geröstete oder Salzstarkoffeln giebt man dazu. Sie wird, wie folgt, bereitet: 15-18 gereinigte, in Scheiben geschnittene Schalotten werden in 100 Gr. Butter goldgelb geröstet, dann auf ein Sieb gethan. Mit etwas von der Butter, 3 Eßlöffel voll Citronensaft, etwas kräftiger Jus werden die Schalotten kurz eingedocht, 1/2-1 Liter Fleischbrühe, 1 Theelöffel voll Fleischextrakt dazu gethan, die Sauce wird fest zu-

gebeht und 20 Minuten gekocht, nun abgeschäumt, mit etwas Citronensaft geschärft, das nötige Salz dazu gethan und über den Kraut-Gale gegeben. Wer die Sauce sämiger liebt, streut etwas Mehl über die Schalotten und röstet es mit.

**Gefüllte Haselhühner.** (Moskauer Rezept.) Die erforderliche Anzahl Haselhühner werden gerupft, gefeigt, ausgenommen, gewaschen und innen mit etwas Salz ausgerieben. Zu jedem Huhn füllt man 2 bis 3 Zwiebeln und hackt drei entgrätete gewaschene Sardellen mit etwas Speck und Citronenschale fein, fügt zu drei Hühnern ein Ei, Salz, etwas geschmolzene Butter und Citronensaft hinzu, verrührt alles gut, füllt es in die Hühner, umbindet sie mit Speckplatten und brät sie unter häufigem Begießen mit brauner Butter, der man später etwas Fleischbrühe zusetzt, gar. Je nach dem Alter sind sie in 20 bis 40 Minuten gut. Beim Anrichten entfernt man die Faden und den Speck, richtet die entfettete Sauce und Kopfsalat dazu an. Den Schüsselrand verzert man mit krauser Petersilie und Citronenscheiben.

**Swedischer Pudding.** 150 Gr. frische Butter wird zu Sahne gerührt, dann rührt man nach und nach 10 Eidotter hinein, fügt 150 Gr. Zucker, 1 Theelöffel voll Zimmt, 1 Prise gestoßene Nelken, 25 Gr. süße, 6 Stück bittere Mandeln, 175 Gr. Sulfaraffinen, 100 Gr. Korinthen, 75 Gr. Citronat, 75 Gr. halb Pomeranzen, halb Orangenschale (kandierte feingeschnittene), 175 Gr. geriebenes Schwarzbrot, 90 Gr. feinstwürflich geschnittenes Rindfleisch dazu und verrührt alles gut, zieht dann den steifen Schnee von den 10 Eiern hindurch, füllt die Masse in eine gebutterte, mit Zwieback- und Makronenkrumen ausgestreute Form und kocht den Pudding im Wasserbade 1 1/2-2 Stunden. Man giebt eine Weinauce (s. Nov. 1887, Nr. 15), oder Béchoussauce (s. Mai 1881, Nr. 9) dazu.

**Karamelcreme.** 1/2 Liter süßen Rahm oder ebensoviele Milch mit einem Stückchen Butter, etwa wie 2 Haselnüsse groß, bringt man zum Kochen, gleichzeitig kocht man mit 4 Eßlöffel voll kaltem Wasser 200 Gr. Zucker zu Karamel, giebt, hat derselbe eine rötliche Farbe angenommen, den kochenden Rahm dazu, läßt es zusammen etwa 15 Minuten kochen, worauf man es durchsiebt und abkühlen läßt. 6 (im Sommer 7-8) Blätter weiße Gelatine löst man mit etwas Wasser auf; 9 Eier zerquirlt man gut mit dem Rahm, schlägt die Masse über dem Feuer bis vor dem Kochen, nimmt die Kaiserrolle vom Feuer und rührt die Gelatine und ungefähr 65 Gr. Puderzucker (3 Eßlöffel voll) hindurch, worauf man die Masse in eine Kristallschüssel oder in mit feinem Del ausgestrichene Formen gießt und auf Eis gestellt erkalten läßt. Die Creme wird mit Konfekt beim Anrichten hübsch verzert.

### Frühlingslied.

Gedicht: v. W. Wackernagel.

Edwin Schultz.

Lebhaft. f

Stimme.

1. Der Früh-ling kommt ins Land her-ein, er fliegt auf Schwal-ben-schwin-gen, und vor ihm her und hin-ter-  
 2. Da wird's dem Wald so ju-gend-lich, er trei-bet Blü't'... auf Blü-te, und al-le Ver-ge-stel-ken  
 3. Und Erd' und Him-mel blickt ver-schönt aus ih-rem Kel-che wie-der; im Wal-de dru-m-laut er-

Piano.

1. drein die Bö-gel al-le-le sin-gen, und schweigend wohl, doch froh ge-mug um-flat-tert ihn mit leich-tem  
 2. sich nun Rei-ser auf... die Hü-te; ja wo auch nur ein schma-ler Spalt, ge-sprengt in Fel-sen grau und  
 3. tönt ein mai-en-froh... Ge-sie-der. Und lä-chelnd schwebt in blau-er Luft der Früh-ling hoch auf Berg und

1. Flug... und Zug auf Zug, und Zug auf Zug ein Heer... von Schmet-ter-sin-gen.  
 2. kalt,... da al-so-bald, da al-so-bald hängt ei-ne fri-sche Blü-te.  
 3. Schlust,... und träu-felt Duft, und träu-felt Duft aus vol-len Lof-ken nie-der!

Mit dieser Nummer schließt das erste Quartal. — Wohlgerüstet und vorbereitet tritt der „Bazar“ in die Frühjahrszeit — in die saison mobile der Mode. Gerade das Frühjahr regt zu gesteigerter Thätigkeit und zu neuen Ansprüchen an die ewig junge Mode an. Unsere Post-Abonnenten bitten wir, die rechtzeitige Erneuerung des Abonnements nicht zu versäumen, denn die Postaufkanten hören auf zu liefern, wenn das Abonnement nicht ausdrücklich erneuert wird.

Redaktion und Administration des „Bazar“.